

Wie doch die Zeit verfliegt...

...schon ist wieder ein Jahr herum und es ist wirklich an der Zeit, eine neue Ausgabe der FUTURE herauszugeben. Wieder eine Doppelausgabe, wieder die umfangreichste aller bisherigen Nummern. Passiert ist ziemlich viel:

Das Archiv für Soziale Bewegungen in Jena ist im Prinzip besuchsbereit (etliche Kisten warten noch auf Erfassung), Öffnungszeiten sind Dienstag 12-15 Uhr und Donnerstag 12-18 Uhr oder nach Absprache. Kontakt über aag-j@gmx.net.

Das Grenzcamp 2002 fand in Jena statt, und zwar erfolgreich.

Nazis demonstrierten für ein Nationales Zentrum und kauften sich anschließend gleich zwei Häuser. Aus diesem Anlaß findet auch am 01.02.2003 ab 11 Uhr eine Demonstration gegen braune Immobilien statt. Beginn 11 Uhr am Rathausplatz in Altlobeda. Gegen die rechte Zentren hat sich auch eine Kampagne aus verschiedenen Gruppen und Einzelpersonen gegründet: STORZ Jena – STOPPT Rechte Zentren! Infos unter www.storz-jena.de.vu (leider nicht immer erreichbar) oder storz@gmx.de. Am 08. und 22. März sollen übrigens im Wagner zwei Veranstaltungen/Soli-Partys durch STORZ organisiert werden. Also achtet bitte auf weitere Ankündigungen! Danke.

Und: Jena hat sich auch im letzten Jahr einen Spitzenplatz im Verfassungsschutzbericht gesichert. Da finden sich Eintragungen wie „Autonome beteiligen sich Hausbesetzungen“, „Autonome initiieren >Schülerstreik>“ oder die Herausgabe dieser Zeitung. Nun ja. Sehr schön zu wissen, dass unsere Steuern nicht für Schnickschnack wie Jugendclubs, Aufklärungsarbeit oder Bildung investiert wird. Wenigstens ein paar wertvolle Arbeitsplätze, wenn auch für die neue STASI, können so gesichert werden. Da sind wir aber sehr beruhigt! Folgende Dinge blieben unberücksichtigt: Ein Beitrag aus der CILIP über Polizeirecht in Thüringen, Kürzungen in der Jugendarbeit der Stadt Jena und deren Auswirkungen, Termine, Nachrichten und und und... Aber: the FUTURE is unwritten!

Jetzt noch mal fix die Adresse:

The FUTURE is unwritten...

c/o Schwarzes Loch Jena

PF 100841

07708 Jena

ODER the.future.is.unwritten@gmx.net

Im Internet unter www.infoladen.de/sl/jena/future.htm

Inhaltsverzeichnis

Wie doch die Zeit verfliegt.....	2
Grenzcamp '02	3
Ernst Haeckel und die Etablierung des wissenschaftlichen Rassismus‘ in Deutschland	4
"Sind wir also eure Nazis?"	9
Laut ja, gegen – vielleicht!?	12
"Good Night, White Pride!"	13
Antifa heisst neuerdings erfolgreich sein	17
Zensurversuche von rechts	20
Überall Anarchisten.....	25
Stehen und nichts trinken	33
Notwendige Anmerkungen zu: „17. Juni 1953 – Arbeiteraufstand in der DDR“	34
Nicht nur bloße Dummheit.....	37
Deutschland von der Karte streichen.....	38
hallo liebes future-team,	39
STOPPT RECHTE ZENTREN!.....	40

Grenzcamp '02

Nun, nachdem es tatsächlich vorbei ist, können wir sagen: Es hat stattgefunden. Trotz Widerstandes seitens Stadt (mäßig), Bullen (stark) und Nazis (lächerlich) sowie des Wetters (naß).

Insgesamt, so schätzen es viele Menschen ein, kamen verteilt über die ganze Woche mehr als 750 Menschen, davon auch weit mehr als die von den Bullen angegebenen 30 Leute aus Thüringen: So viele waren mindestens aus der Erstaufnahmeeinrichtung auf dem Forst da (*oder aus der Straße in Jena, in der ich wohne – d. T.*). Leider blieben viele nicht die ganze Zeit, was zwei Dingen geschuldet war, nämlich dem Wetter, welches sich nach drei Tagen bestem Sommerwetter in eine „monsunale Wetterlage“ verwandelte. Wenigstens versammelten sich so etliche Leute in der Campbar und sorgten für nette Gespräche und finanzielle Unterstützung der Campkasse. Natürlich liefen etliche nette Gespräche auch abseits der Bar, zb. während des leckeren Essens der Vokü...

Problemfrei war das Camp damit allerdings nicht. So kam es allein während der Vorgespräche zu Reibereien mit der Stadtverwaltung, die uns einen Teil des Ostbades/Schleichersees oder ein ehemaliges Kasernengelände auf dem Jägerberg anbot. Im Nachhinein bestätigte sich allerdings der Eindruck, dass die Stadt wesentlich kompromissbereiter gewesen wäre, wenn die grünen Kriminalisierer nicht gewesen wären. Sprich: Das eigentlich anvisierte Gelände Rasenmühleninsel gab es aufgrund des Drucks seitens der Bullen nicht, die dem Antirassistischen Grenzcamp „eine erhebliche Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit“ attestierten. Aber selbst, als sich abzeichnete, dass auch die Cops uns das Gelände am Jenzigweg geben würden, versuchten sie bei AnwohnerInnen durch ein Flugblatt den Eindruck zu erwecken, wir würden ihnen die Gasflaschen klauen, auf ihrem Rasen nächtigen und die Hunde fressen. Ein zweites Flugblatt allerdings, das ein hartes Eingreifen der Bullen ankündigte, bezeichneten diese zwar als Fälschung, setzten es aber 1:1 in die Realität um. So kam es zu massenhaft rassistisch motivierten Personenkontrollen, indem tatsächlich und fast ausschließlich Menschen mit nichtdeutschem Äußeren (sowohl Hautfarbe als auch Klamotten) in Jena und Umgebung angehalten, kontrolliert und durchsucht wurden. Das stand auch im Gegensatz zu der eigenen Zusage, keine Kontrollen durchzuführen. Statt dessen hieß es dann, es wäre zugesagt worden, zwar Kontrollen durchzuführen, aber alle am Camp teilnehmen zu lassen. Tatsächlich konnten die Kontrollierten am Camp teilnehmen – wenn die angebliche Identitätsfeststellung nicht gerade 3 Stunden auf der PI dauerte und die Leute dort an den Stuhl gefesselt wurden oder dagegen Protestierende erst die Zusage bekamen, innerhalb der PI auf die Leute warten zu können¹ und anschließend hinausgeprügelt werden, um anschließend wenigstens noch eine Festnahme wegen angeblichem Widerstandes machen zu können... Jaja, die Jenaer Polizei. Und weil die sich mit maximal 450 anwesenden CamperInnen überfordert sahen, mussten insgesamt bis zu runde 1.000 Bullen auch bundesweit angefordert werden. Das rüde Verhalten dieser und ihres Chefs Schrehardt, der eine Vergangenheit im Planungsstab für Polizeieinsätze in Wackersdorf aufweist - erschreckte nicht nur „normale“ PassantInnen in der Innenstadt.

Und auch sonst passt die Statistik der Polizei nicht zu den tatsächlichen „Vorfällen“. So werden harmlose Sprühereien zu schwerwiegenden Straftaten, die zum einen nicht notwendigerweise mit dem Camp in Beziehung gestanden haben müssen und zum anderen einen Feuerwehreinsatz zur Folge hatte. Leider waren die sichtbar nicht mit Feuereifer oder gar Begeisterung Putzenden nicht bereit, für ein kurzes Interview Auskunft zu geben, zb.

¹ Davon gibt es eine Tonaufnahme, die auch im Campradio über den Offenen Kanal lief.

warum sie das machen oder wer das angeordnet hat. Der erst vorgesehene kurze Einsatz zum Entfernen eines einzelnen Graffitis zu einem Großputz an einer Lärmschutzwand, die eh schon voller Graffitis war. Eine Mistaktion bei einem CDU-Abgeordneten (Fiedler), der daneben einen Posten bei der Betreiberfirma das Wohnheims auf dem Forst innehat, wird automatisch dem Camp zugeschrieben. Dieser Logik zufolge, wonach Kritik an bestimmten Personen oder Positionen automatisch antirassistischen Gruppen zuerkannt wird, macht aus den Presseberichten über das gleiche CDU-Mitglied Fiedler in TLZ und OTZ und seine Verbindungen lange VOR dem Camp offenbar von uns gesteuerte Aktionen. Oder was?

Ein angeblicher Piratensender, der mit Beiträgen aus dem offiziellen Campradio und auf der Frequenz von Jump am Samstag gesendet haben soll und der einer Frau aus Berlin zugeschrieben wird, hat bisher keinerlei Reaktionen offenbart: Normalerweise wird bei solchen Aktionen Antirepressionsarbeit unsererseits geleistet. Eine gezielte Falschinformation dagegen macht aus harmlosen CamperInnen VerbrecherInnen. Und unsere grünen „FreundInnen“ rufen damit nicht nur den spießigen Mob auf den Plan, sondern ihre KollegInnen mit dem braunen Haufen im Kopf. Diese übernahmen immer und sehr gerne Steilvorlagen uniformierter RassistInnen. So auch in Jena, denn nachdem die NPD Jena als Reaktion auf das Grenzcamp ein eigenes Camp angemeldet, aber nicht genehmigt bekam, „revanchierte“ sie sich im Internet mit einem einerseits belustigenden, weil erlogenen, andererseits aber zutiefst hetzerischem und rassistischem Beitrag. Nun ja, wer Scheiße in der Birne hat, der kann auch nur solche produzieren. Und es beweist mal wieder, wie wichtig ein solches Camp in Jena war und ist.

Ach ja: auch 2003 wird es wieder ein Grenzcamp geben. Wann und wo genau ist allerdings noch nicht klar!

Der Rassismus-Papst

Ernst Haeckel und die Etablierung des wissenschaftlichen Rassismus‘ in Deutschland

Das 5. antirassistische Grenzcamp findet (*Anmerkung: Der Artikel fand seine Erstveröffentlichung vor dem Grenzcamp. D. Red.*) dieses Jahr in Jena statt. Die Ortswahl im Landesinneren – erstmals nicht an einer Landesgrenze, sei es im Osten oder am Flughafen in Frankfurt/Main – wurde vor allem von Flüchtlingen und The Voice forciert, die nicht nur – wie die letzten Jahre – an den Camps als Objekte der antirassistischen Begierde teilnehmen, sondern sich aktiv in die Vorbereitung einbringen, ihre eigenen „Begierden“ formulieren, handlungsmächtige Subjekte werden und die Residenzpflichtkampagne fortsetzen wollen. Ob dies gelingt, ist offen – aus Kritik an dem generellen Camp-Konzept werden dieses Jahr neben dem in Jena zwei weitere Camps stattfinden. Die Ortswahl erwies sich insofern aber als günstig, als dass Jena die Wirkungsstätte von Ernst Haeckel (1834-1919) war, dem Begründer des Sozialdarwinismus‘ in Deutschland, und heute noch viele Zeugnisse in der Stadt davon künden.

Eine Beschäftigung mit Haeckel mag auf den ersten Blick altbacken wirken: Der biologistisch argumentierende Rassismus eines Haeckel scheint wissenschaftlich überholt und politisch diskreditiert. Die Ehrschätzung, die ihm noch heute nicht nur in Jena entgegengebracht wird – etliche Haeckel-Museen, - Ausstellungen, -Symposien, -Preise, - Straßen und -Schulen sowie 22 nach ihm benannte Tierarten zeugen davon – und die schon immer vorhandene Vermischung von naturwissenschaftlichen mit kulturalistischen

Argumentationsmustern zur Begründung des Rassismus mögen einen ersten Ansatzpunkt ergeben. Viel interessanter ist allerdings die Tatsache, dass Haeckel eben nicht nur der berühmte Biologe war, der den Darwinismus in Deutschland mit messianischem Eifer popularisierte, sondern aus der Evolutionstheorie eine Weltanschauung formte, die als Monismus totalitäre Gültigkeit beanspruchte und beispielhaft für die Transformierung der klerikalen und feudalen Gesellschaft hin zur kapitalistischen Moderne steht. Haeckel selbst vereint in sich die fortschrittlichen und zutiefst reaktionären Elemente, die das aufstrebende Bürgertum zum Ende des 19. Jahrhunderts ausmachten. Er wurde sowohl von Sozialisten enthusiastisch gefeiert als auch von den Konservativen positiv rezipiert. Insofern haben weder die Biographen recht, die von Haeckel zu Hitler eine kausale Verbindung nachzuweisen versuchen, noch jene, die Haeckel beschönigend als „Kind seiner Zeit“ bezeichnen, um seinen vermeintlichen wissenschaftlichen Ruhm nicht durch den ihm inhärenten Nationalismus und Rassismus befleckt zu sehen.

So richtig die Kritik von Karl Marx an Charles Darwin ist, er würde die menschlichen Begriffe von Konkurrenz, Kampf ums Dasein und um Lebensräume, erst auf die Biologie übertragen, damit sie von anderen dann in der Rückübertragung als quasi natürliche Legitimierung bestehender Gesellschaftsverhältnisse fungieren könnten, so richtig ist es gleichzeitig, dass Darwins Evolutionstheorie einen ungeheuren Fortschritt gegenüber den religiösen Schöpfungsmythen darstellte – und Marx wusste diesen Fortschritt auch entsprechend zu würdigen. Genauso wie die ökonomischen Verhältnisse im Kapitalismus einen Fortschritt darstellten, der ohne die Naturwissenschaft nicht möglich gewesen wäre. Im Gegenzug bewirkten die wissenschaftlichen Erkenntnisse der damaligen Zeit die Revolutionierung der Produktionsverhältnisse und der Gesellschaft.

Darwin beschränkte sich allerdings darauf, Naturwissenschaftler zu sein: Nur zögerlich und bescheiden präsentierte er seine Evolutionstheorie, wagte anfänglich keine Aussagen über die Entstehung der Menschen und warnte ausdrücklich davor, bei der Evolution von höher- und niederwertigen Arten zu sprechen.

Im Gegensatz dazu ging Haeckel an vielen Punkten weiter. Ob die Spezifik der Haeckelschen Fortentwicklung und Verallgemeinerung der Darwinschen Theorie schon Ausdruck des deutschen Sonderweges – der sich z.B. als Idealismus, mystische Naturverklärung, Absolutheitsanspruch, Eifer und Nationalismus (alles Elemente, die sich auch bei Haeckel nachweisen lassen) in der deutschen Geistesgeschichte niederschlug – oder purer Zufall ist, kann hier leider nicht weiter untersucht werden.

Haeckel, der bis zu seiner Darwin-Lektüre ein frommer Protestant war – angewidert vom wissenschaftlichen Materialismus seiner Universitätsprofessoren und den kranken Menschen, mit denen er während seines Medizinstudiums konfrontiert wurde, und lange schwankend, ob er sich getreu seinem Arbeitsethos fleißig seiner wissenschaftlichen Karriere widmen sollte oder besser doch der Landschaftsmalerei –, vollzog danach scheinbar eine 180-Grad-Wendung, beschimpfte die Kirche ob ihrer Rückschrittlichkeit und wurde von ihr angefeindet, agitierte unermüdlich für die Evolutionstheorie und sah sich selbst als unerschrockener Kämpfer gegen die alten Mächte. Genaugenommen dreht er sich jedoch spiralförmig um 360 Grad und war somit ungefähr dort wieder angelangt, von wo aus er seinen Ausgangspunkt nahm: Nicht von einer Revolution der Wissenschaft oder der Weltanschauung kann bei Haeckel die Rede sein, höchstens von einer Modernisierung oder Transformation der alten Vorstellungen. Weniger die Tatsache, dass Haeckel sich zwar 1904 auf dem Freidenker-Kongress zum Gegen-Papst küren ließ, jedoch erst 1910, neun Jahre vor seinem Tod, aus der Kirche austrat, mögen dafür als Beleg dienen. Vielmehr lesen sich seine philosophisch angehauchten Manifeste, die schon damals von den Philosophen belächelt, hingegen vom

normalen Publikum als handlungsanleitende Sinnstiftung in der Umbruchszeit verschlungen wurden (400.000er Auflage seiner „Welträthsel“ aus dem Jahre 1899 sowie Übersetzung in mehr als 30 Sprachen), als Bedienungsanleitung für einen Kapitalismus deutscher, d.h. rückwärtsgewandter Prägung.

Er propagiert mit seiner monistischen Religion, die ein Band zwischen alter christlicher Religion und moderner Naturwissenschaft knüpfen will, die Strebsamkeit (Arbeitsethos gegen die alte Selbstgenügsamkeit), den Eigennutz (gegen den christlichen Altruismus), das Diesseits (Konsumgüter als Ausdruck für das Paradies auf Erden), gesunde Sexualität im Dienste der Fortpflanzung und Veredlung der Seele (im Gegensatz zur christlichen Enthaltensamkeit), bürgerliche Liebe (die Haeckel von der „Zellenliebe (...) von Spermazelle und Eizelle“ ableitet), Sittlichkeit (im Gegensatz zu den angeblichen sexuellen Ausschweifungen des katholischen Klerus, die Haeckel getreu dem Motto „Wasser predigen, Wein saufen“ als besonders verabscheuungswürdig erscheinen), die Achtung der Frau als gleichwertiges Wesen mit „eigenthümlichen Vorzügen und Mängeln“ und als notwendige Ergänzung des Mannes, die heterosexuelle Kleinfamilie als Keimzelle der Gesellschaft, Körperlichkeit (Körperpflege und - ertüchtigung), Euthanasie (Vernichtung von Kranken und Behinderten), Natur- und Tierliebe (als Ausgleich zur Entfremdung von der Natur und zur Reproduktion), die Trennung von Kirche und Staat, Nationalismus (Deutschland als zu kurz gekommene Kolonialmacht), Rassismus und die Natürlichkeit sozialer Ungerechtigkeiten, die er aus der Evolutionstheorie ableitet und deren Abmilderung durch Gesundheits-, Bevölkerungs- und Sozialpolitik er für schädlich für Rasse und Nation hält.

Während Haeckels Vorstellungen heute in allen Punkten (bis auf den Rassismus, auf den wir später zu sprechen kommen) umgesetzt scheinen oder zumindest eine nicht unbedeutende Diskursmächtigkeit erlangt haben, ereilte seiner monistischen Religion im engeren Sinne das Schicksal, heute in einer kleinen rechten Sekte verkümmern zu müssen, die sich rühmt, im Dritten Reich verboten gewesen zu sein – ähnlich ging es auch dem Alldeutschen Verband (ADV), dem Haeckel ebenfalls angehörte, der als „Vorläufer und Wegbereiter der NS-Bewegung“ von den Nazis aufgelöst wurde, weil alle Punkte des Programms des ADV im Nationalsozialismus erfüllt seien. Die Nazis bedienten sich fleißig bei Haeckel, der mit seinen Büchern etliche Anschlußstellen für faschistische Ideologen bot, und es dürfte kein Zufall sein, dass die Universität Jena im Dritten Reich eine der Hochburgen für Rassenpolitik und Eugenik war. Die in Jena tätigen Wissenschaftler standen noch unter dem Einfluss von Haeckels Lehrtätigkeit, widmeten ihre Bücher den Männern an der Front und konnten auch nach 1945 ihre Forschungen ohne nennenswerte Einschränkungen fortsetzen, weil ihre reine Lehre angeblich nur von den Nazis diskreditiert wurde.

Verwunderlicher ist die Begeisterung der Linken für den „General-Feldmarschall des Darwinismus“ (Haeckel über sich selbst). August Bebel, Carl v. Ossietzky, Kropotkin und W.I. Lenin waren nicht die einzigen, die Haeckels Thesen begierig aufgriffen und glaubten, mit ihnen eine Waffe für den Klassenkampf in der Hand zu halten. Dies gelang nur, indem sie – im Gegensatz zu den Nazis, die die Selektionsaspekte und den „Kampf ums Dasein“ der Evolutionstheorie überbetonten – das Prinzip der ständigen Fortentwicklung im Tier- und Pflanzenreich auf die Menschen übertrugen, und zwar zum einen auf die Menschen als biologische Wesen (die Eugenik als Verbesserung des Menschen war auch unter Sozialisten vor 100 Jahren sehr beliebt und das nicht nur in der politischen Polemik, wie bei Bebel, der sich gegen den Krieg mit dem Argument aussprach, dass dabei die stärksten, wehrtüchtigen Männer sterben würden und somit das eigene Volk degenerieren), zum anderen auf die menschlichen Gesellschaftsformation: Es schien ein natürliches Gesetz der Evolution zu sein, dass der Kapitalismus quasi von alleine vom Kommunismus abgelöst würde.

Aus dem gleichen Grund freundete sich auch das liberale Bürgertum schnell mit dem Sozialdarwinismus an. Er postulierte den evolutionären Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, das hieß Reformen statt Revolutionen. Ausserdem vermochte er gleichzeitig die eigene Stellung gegen das aufbegehrende Proletariat abzusichern, dem erklärt wurde, es wäre eine unterlegene „Rasse“ oder würde sich aus Individuen zusammensetzen, die eben von Natur aus mit nicht so reichen Gaben ausgestattet wären.

Kommen wir zum Rassismus von Haeckel, der mit seinen diesbezüglichen Ausführungen im Gegensatz zu seiner sonstigen „Modernität“ auffallend altmodisch und überholt klingt. Dies mag daran liegen, dass sich die Naturwissenschaften in den letzten 100 Jahren so rasant entwickelt und sich somit selbst überholt haben, d.h. dass sein biologistisches Argumentationsschema nach wie vor Gültigkeit beanspruchen kann, allerdings die Inhalte hoffnungslos überholt sind. Andererseits dürfte die kapitalistische Eigendynamik inzwischen viele der scheinbar natürlichen Unterschiede der „Völker“ ad absurdum geführt haben, indem sie alle unter den gleichen globalen Verhältnissen vergesellschaftet hat. Nicht zuletzt zwang die Erfahrung des Nationalsozialismus zu einer kritischen Abkehr vom Sozialdarwinismus oder zumindest zu einer affirmativen Modernisierung.

Haeckel ist einer der ersten, der den Menschen vom Affen abstammen läßt und einen Stammbaum der zehn verschiedenen „Menschenrassen“ aufstellt. Er nimmt die Kategorisierung anhand der Merkmale Haarbildung (Woll- und Schlichthaarige), Hautfarbe (schwarz, gelb, rot und weiß), Zahnstellung (Schief- und Gradzähne) und Schädelbildung (Lang-, Kurz- und Mittelköpfe) vor. Es fällt auf, dass er die niedrigen „Menschenrassen“ (Papua-Mensch, Hottentotten) nach diesem System eindeutig klassifizieren kann: Sie vereinigen genau die „Affenmerkmale“ auf sich: starke Behaarung, dunkle Haut, lange Köpfe und vorspringende Vorderzähne. Bei der „zehnten und letzte(n) Menschenart (...) an der Spitze“, dem weißen Menschen, gelingt ihm diese genaue Zuordnung nach biologischen Kriterien nicht mehr: Die „Weißen“ sind nämlich nicht nur weiß, sondern auch „dunkel braungelb“, welches gar in „schwärzliches Braun“ übergehen kann. Auch die Schädelform variiert bei den „hoherentwickelten Arten“ beträchtlich, was nicht die Theorie zum Wanken bringt, sondern nur noch die Höherwertigkeit durch Vielfalt untermauern soll: „Die Schädelbildung ist mannichfaltiger als bei allen übrigen Arten.“ (Die höchste Menschenart wird deswegen auch „die meisten anderen Species im Kampfe um das Dasein früher oder später besiegen und verdrängen“. Die niedrigen gehen „mit raschen Schritten ihrem völligen Aussterben entgegen“, die mittleren werden „begünstigt durch die Natur ihrer Heimath, der sie sich besser als die (weißen) Menschen anpassen können, den Kampf um's Dasein mit diesen noch auf lange Zeit hinaus glücklich bestehen“) Haeckel muss also auf kulturelle und soziale Zuschreibungen zurückgreifen, um überhaupt seine scheinbare naturwissenschaftliche Einteilung vornehmen zu können: „erhob sich nur wenig über die tiefe Stufe der ursprünglichen Bildung“, „die affenartigen Ureinwohner Australiens“, „in vielen körperlichen und geistigen Beziehungen stehen diese (...) Stämme auf der tiefsten Stufe menschlicher Bildung“, „Wie sich die weitere Verzweigung des indogermanischen Zweiges, aus dem die höchst entwickelten Kulturvölker hervorgingen, auf Grund der vergleichenden Sprachforschung im Einzelnen genau verfolgen läßt, hat August Schleicher in sehr anschaulicher Form genealogisch entwickelt.“ An diesem Punkt fliegt Haeckels Theorie endgültig auf. Er hat sich gar nicht die Mühe gemacht, akribisch körperliche Merkmale zu vergleichen (eine Arbeit, zu der seine Jünger im Dritten Reich noch genügend Gelegenheit haben sollten), sondern lediglich einer schon bestehenden rassistischen Sprachtheorie einen biologistischen Anstrich gegeben. Kein Wunder also, dass er Chinesen, Japaner, Tartaren,

Türken, Finnen und Ungarn aufgrund der gleichen Sprachfamilie der achten Menschenart („Homo mongolicus“) zuordnet.

Im „Phyletischen Museum“ zu Jena, welches von Haeckel gegründet wurde und heute „die stammesgeschichtliche Entwicklung der Organismen, einschließlich des Menschen“ verdeutlichen will, wird genau an diese Sprachfamilien-Theorie angeknüpft. Neben der entsprechenden Schautafel mit dem Stammbaum der „Menschenrassen“ – ein Begriff der laut Erklärung des Museums, als „nicht mehr legitim“ gilt (und nicht etwa als falsch!), „da der biologisch verbrämte Rassenbegriff ‚ne gride Rasse‘ oder ausschließlich politisch motivierte Rassenbegriffe wie ‚Jude‘ verhängnisvolle Folgen hatten und haben.“; empfohlen wird als Ersatz der Begriff „Ethnie“ – heißt es: „Die Sprachfamilien, von denen es heute etwa 12 gibt, entstehen parallel mit den weltweiten Wanderungen von Bevölkerungsgruppen. (...) Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern erlauben es demnach, einen linguistischen Stammbaum zu erstellen. Dieser stimmt mit den genetischen Befunden der jeweils zusammengehörigen Bevölkerungsgruppe weitgehend überein. Biologisch verwandte ethnische Gruppen sprechen auch verwandte Sprachen.“ Besser hätte das Haeckel sicher nicht sagen können! Weil nun allerdings der dumpfe Antisemitismus in Jena, unweit von Buchenwald, als nicht mehr legitim gilt, wurde zur Aufrechterhaltung der Theorie die semitische Sprachfamilie einfach aus dem linguistischen Stammbaum gekürzt – bei Haeckel kam sie noch vor. Ob er diese kleine Korrektur an seinem Original bedauert, sei dahingestellt. Ein bekennender Antisemit war er schon deshalb nicht, weil zu seiner Zeit die Antisemiten noch traditionell religiös argumentierten und in Haeckel einen gefährlichen Protagonisten des Werteverfalls sahen. Erst später griffen die Antisemiten Haeckels wissenschaftliches Instrumentarium begierig auf.

Erschreckend modern erscheint Haeckel allerdings auf einem anderen Gebiet: der Ökologie. Er erfand nicht nur diesen Begriff für die Interaktion der einzelnen Lebewesen mit ihrer Umwelt, sondern füllte ihn mit einer Naturmystik, die in der deutschen Innerlichkeit, inzwischen im Gewand der Esoterik, bis heute Bestand hat. Haeckel rückt der Natur zum einem mit seinem kalten wissenschaftlichen Instrumentarium zu Leibe und klassifiziert alles, was ihm begegnet – neben über 4.000 Einzellern z.B. auch das Schönheitsempfinden des Menschen in 8 Stufen: Ganz unten die einfache und die „rhythmische Schönheit“, ganz oben, noch vor der sexuellen, die „landschaftliche Schönheit“. Andererseits ergötzt er sich an der Natur, hält alle Materie, auch die anorganische, für beseelt, frönt der Landschaftsmalerei und verkauft die Bilder mit den von ihm entdeckten Einzellern, die er liebevoll nach seiner ersten Frau oder Fürst Otto von Bismarck benennt, als Kunst und setzt diese bloßen Abbilder der Natur mit Naturerkenntnis in eins.

Auf dem diesjährigen Grenzcamp in Jena wird es – natürlich in landschaftlich reizvoller Umgebung – eine Veranstaltung zu Haeckel geben. Aber auch aus anderen Gründen lohnt sich ein Besuch...

M. V., Antirassistische Gruppe Leipzig (antira-leipzig@nadir.org)

Literatur und Zitatnachweis:

Welträtsel und Lebenswunder. Ernst Haeckel – Werk, Wirkung und Folgen, Ausstellungskatalog des Oberösterreichischen Landesmuseums (1998)

Ernst Haeckel: Die Welträtsel, Natürliche Schöpfungsgeschichte (im Volltext unter: caliban.mpiz-koeln.mpg.de/~stueber/haeckel)

Fussnoten

1 Weitere Informationen über die geplanten Schill-Y-Out-Days in Hamburg, das Summercamp als Fortsetzung der Cross Over-Konferenz in Bremen und dem europaweiten antirassistischen und antikapitalistischen Camp in Strasbourg entnehmen sie bitte der Tagespresse bzw. folgenden Internetseiten: www.noborder.org, www.summercamp.squat.net, www.borders.org/borders/kein, www.nadir.org/nadir/kampagnen/landinsicht

2 Freigeistige Aktion/Deutscher Monistenbund, www.freigeistige-aktion.de

3 konkret 03/1999

4 siehe dazu auch: Susanne Zimmermann: Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Ernst-Haeckel-Haus- Studien, Band 2 (2000)

5 Um die Abstammung plausibel zu machen, macht er die Affen „schlauer“ als sie sind und gleichzeitig differenziert er die Menschen extrem aus, um die Grenze zwischen Affe und „Wildvölkern“ zu minimieren. Später versteigt sich Haeckel gar zu der These, dass die Haustiere, u.a. weil sie weiter zählen könnten, zivilisierter und fortgeschrittener seien als die „Wildvölker“. So erscheint es nur folgerichtig, dass der Euthanasie-Propagandist der Neuzeit, Peter Singer, gleichzeitig großer Affenliebhaber ist und sich für ihre Erhaltung einsetzt.

6 www.zoo.uni-jena.de

Zur Dokumentation:

"Sind wir also eure Nazis?"

Solange die Palästinenser sich selber nur als Opfer und die Israelis nur als Täter sehen, kann es keine Verständigung der beiden geben

von Yossi Klein Halevi

Jeruslaem

Mein aufschlussreichstes Gespräch über den Nahost-Konflikt habe ich nicht mit einem Politiker oder mit einem Journalisten geführt, sondern mit einem lebenswürdigen palästinensischen Pfarrer der anglikanischen Kirche. Naim Ateek gehört der Gruppe Sabeel an, die eine palästinensische Version der Befreiungstheologie propagiert. Im Laufe einer langen freundlichen Unterhaltung vor etwa zwei Jahren einigten wir uns darauf, dass ein rein politisch-pragmatischer Umgang miteinander unseren beiden Völkern nicht weiterhelfen kann. Damit Frieden möglich werde, meinten wir beide, sei vielmehr etwas nötig wie ein "Dialog der Herzen". In diesem Geiste räumte ich ein, dass wir Israelis unsere Verfehlungen gegenüber den Palästinensern öffentlich eingestehen sollten. Was, fragte ich, könne Pfarrer Ateek seinerseits anbieten, um meinem Volk die Gewissheit zu geben, dass wir uns gefahrlos auf die engen Grenzen Israels von 1967 zurückziehen können – ein Schritt, mit dem wir uns angreifbar und verletzlich machen würden. "Es gibt überhaupt nichts, womit wir euch Gewissheit geben könnten", sagte er darauf - und führte zur Begründung folgende historische Analogie an: Als David Ben Gurion und Konrad Adenauer in den frühen fünfziger Jahren über das deutsch-israelische Entschädigungsabkommen verhandelten, habe niemand vom Premierminister Israels erwartet, dass er dem deutschen Bundeskanzler irgendwelche Zugeständnisse mache. Die Deutschen waren die Mörder gewesen und die Juden die Opfer. Das Einzige, worüber verhandelt werden konnte, war folglich der Umfang der Entschädigung. "Sind wir also eure Nazis?", fragte ich.

"Jetzt haben Sie mich verstanden", antwortete er lächelnd.

Von Anfang an sind die palästinensisch-israelischen Friedensbemühungen von ihrer Asymmetrie belastet gewesen. Zwischen der Macht Israels und der Ohnmacht der Palästinenser liegt eine Kluft, die nur durch handfeste israelische Zugeständnisse und - im Gegenzug – palästinensische Friedensversprechen geschlossen werden kann. Kurz gesagt: Land für Worte.

Doch die tiefste und unauflösbarste Asymmetrie von allen ist eine psychologische: Es ist die Asymmetrie des Selbstmitleids. Die Palästinenser nehmen sich noch immer ausschließlich als Opfer wahr - unschuldig daran, dass der Konflikt bis heute andauert, und ohne eigene Verantwortung dafür, den Streit endlich zu beenden. Weil es die Geschichte mit den Israelis besser gemeint hat, sehen sie, dass die Wirklichkeit weit komplexer ist. Bis auf eine Minderheit ganz rechts im politischen Spektrum sind die meisten Israelis der Ansicht, dass Recht und Unrecht in diesem Konflikt auf beide Seiten verteilt ist.

Abschied von "Großisrael"

Die erste Generation der Israelis nach der Staatsgründung ähnelte den heutigen Palästinensern. Wie diese deuteten sie den Kampf um das Land als Streit für absolute moralische Werte. Erst nach und nach erkannten die Israelis, dass dieser Kampf in Wirklichkeit einen fundamentalen Bruch mit der jüdischen Geschichte bedeutete. Das schwierige Geschenk des Zionismus an die Juden bestand darin, dass er uns unseren freien kollektiven Willen zurückgab, dass er uns also aus passiven Opfern in aktive Gestalter unseres eigenen Schicksals verwandelte. Mit dem Besuch des ägyptischen Präsidenten Anwar as-Sadat in Jerusalem im Jahr 1977 begann sich die israelische Wahrnehmung der arabischen Welt als einer geschlossenen feindseligen Front zu wandeln. Der Zusammenbruch der Sowjetunion, der Optimismus im Nahen Osten nach dem Golfkrieg, die massenhafte Immigration russischer Juden nach Israel und der allgemeine israelische Wohlstand - das alles vermittelte und verstärkte die Botschaft: Israel war drauf und dran, das immer wieder in die Zukunft verschobene zionistische Versprechen jüdischer Normalisierung wahr zu machen.

Dabei verlor der Holocaust seine Bedeutung als entscheidende Quelle jüdischer Identität. Allein die äußerste Rechte fuhr fort, den Völkermord an den europäischen Juden als womöglich wiederkehrende Bedrohung an die Wand zu malen. Für die Mehrheit hatte die Souveränität Israels einen günstigen Einfluss auf die jüdische Psyche. Als das Abkommen von Oslo geschlossen wurde, hatten sich die meisten Israelis den defensiven Habitus von Opfern bereits abgewöhnt. Stattdessen waren sie sich der moralischen Nöte bewusst geworden, die ihr neuer Status als Eroberer mit sich brachte.

Es wäre unrealistisch, eine ähnliche Entwicklung auf palästinensischer Seite zu erwarten. Schließlich fehlt den Palästinensern die Erfahrung fünfzigjähriger nationaler Souveränität, die ihr historisches Trauma hätte lösen können. Dieser psychologische Unterschied zwischen Israelis und Palästinensern ist der Kern des Problems, sozusagen der strukturelle Defekt des Osloer Abkommens. Mit "Oslo" war die Erwartung verbunden, dass sich Israel nach nur sieben Jahren jüdisch-palästinensischen Dialogs fast vollständig auf die Grenzen von 1967 zurückziehen werde. Israel sollte den Palästinensern vertrauen, lange Zeit bevor diese überhaupt emotional imstande waren, den Israelis das Gefühl zu geben, ihre Sicherheit sei nun nicht mehr gefährdet. Auf der israelischen Seite gelang es Jitzhak Rabin und Schimon Peres, den Bürgern die Idee eines "Großisrael" auszureden. Derweil machten aber die palästinensischen Anführer keinerlei Anstalten, ihrem Volk nahe zu bringen, weshalb es Israel als bleibenden Bestandteil des Nahen Ostens für alle Zukunft akzeptieren sollte. Die internationale Gemeinschaft hat die Anmaßung der Palästinenser, im alleinigen Besitz von Recht und Gerechtigkeit zu sein, nicht zurückgewiesen. Stattdessen hat die Welt sie in ihrer Selbstwahrnehmung als unschuldige Opfer nur bestärkt. Dabei war das arabische

Grundprinzip der Ablehnung aller Kompromisse auch ein Grund für die Entwurzelung der Palästinenser im Jahr 1948 und für die Besetzung ihrer Territorien im Jahr 1967.

Innerhalb der internationalen Gemeinschaft sind vielfältige Entschuldigungen und Erklärungen für Arafats gewaltsame Ablehnung des Friedensangebots von Ehud Barak vorgebracht worden. Das hat die pathologischen Tendenzen des palästinensischen Selbstmitleids weiter verstärkt. Besonders absurd ist dabei die Behauptung, der von Barak betriebene Siedlungsbau habe Arafats Vertrauen in den Friedensprozess geschwächt. Denn gebaut wurde fast nur in Siedlungsgebieten, deren Bestand die Palästinenser akzeptiert hatten. Dementsprechend entstanden die größten Unstimmigkeiten während der Verhandlungen von Camp David keineswegs aus der israelischen Siedlungspolitik. Vielmehr drehte sich der Streit vor allem um die palästinensische Forderung, Israel müsse seine Alleinschuld an der Flucht der Palästinenser im Jahr 1948 anerkennen. Im Übrigen lehnten es die Palästinenser ab, irgendeine jüdische Verbindung zum Jerusalemer Tempelberg anzuerkennen, der heiligsten Stätte des Judentums.

Heute steht fest, was die palästinensische Führung meint, wenn sie von einem "gerechten und dauerhaften Frieden" spricht: Sie meint einen Frieden, in dem ein jüdischer Staat nicht mehr vorkommt.

Keine Lösung mit Arafat

Die Vertreter der palästinensischen Mehrheit greifen heute nicht mehr auf so grobschlächtige Parolen zurück wie jene, die Israelis müssten ins Meer getrieben werden. Das Szenario ist komplexer geworden. Das Ziel der Palästinenser ist heute die graduelle Zersetzung Israels. Israels Kampfwille soll untergraben, sein Glauben an sich selbst erschüttert werden. Es geht den Palästinensern darum, die territoriale Integrität des israelischen Staates zu durchlöchern und die Israelis arabischer Herkunft aufzuwiegeln. Sie sollen Forderungen nach "Autonomie" erheben oder sogar - in jenen Teilen von Galilea und Negev, wo Araber bald schon die Mehrheit bilden könnten - die Abspaltung von Israel betreiben.

Dieser "Stufenplan" hat ein Kernelement. Es besteht darin, massenhaft verbitterte palästinensische Flüchtlinge in jene Gebiete zurückzubringen, die schon vor 1967 zu Israel gehörten. Die unveränderte Forderung der palästinensischen Führung nach einem "Recht auf Rückkehr" zeigt, dass die angebliche Anerkennung des Staates Israel in seinen bis 1967 bestehenden Grenzen nicht ernst gemeint ist.

Aus Sicht der Palästinenser besteht das große Verbrechen des Zionismus darin, dass er Juden in Teilen von Israel beziehungsweise von Palästina zur künstlichen Mehrheit gemacht hat - durch jüdische Einwanderung ("Kolonisierung") und durch Vertreibung der Araber wie durch deren Flucht.

In einer beeindruckenden Rede vor arabischen Diplomaten legte Jassir Arafat 1996 in Stockholm seine Vision darüber dar, wie die jüdische Mehrheit sogar in den bereits vor 1967 israelischen Gebieten zukünftig wieder zur Minderheit gemacht werden könnte. Jassir Arafat zufolge sollen zunächst Flüchtlinge das Land überschwemmen und den Juden das Wasser und andere Ressourcen wegnehmen. Dadurch und durch die stillschweigende Billigung des palästinensischen Terrorismus würden große Teile der israelischen Mittelschichten in die Verzweiflung getrieben - und schließlich in die Emigration. Die Auswanderung gerade der begabtesten Israelis würde den Rest schon bald so sehr demoralisieren, dass der Staat aufgrund innerer Erschöpfung zusammenbräche.

Aus Sicht der Mehrheit der Israelis hat sich Arafat durch seine Rückkehr zum Terrorismus als Partner im Friedensprozess auf Dauer diskreditiert. In der Tat ist jegliche Verhandlungslösung ausgeschlossen, solange Arafat an der Spitze der palästinensischen Autonomiebehörde steht. Selbst wenn Arafat heute das Angebot annehmen würde, das er im vergangenen Januar in Taba noch ablehnte - Herrschaft über nahezu die gesamten besetzten Gebiete und einen Teil

von Jerusalem -, würde die Mehrheit der Israelis diesen Weg inzwischen nicht mehr mitgehen. Die Vorstellung, Jerusalem mit Arafat zu teilen, gilt ihnen mittlerweile als Zustimmung zur Zerstörung der Heiligen Stadt. Die Tragödie der Vereinbarungen von Oslo bestand darin, dass sie die Palästinenser im Westjordanland, mit denen wir uns eigentlich nur über territoriale Fragen streiten, nicht über existenzielle, der revolutionären Führung der palästinensischen Diaspora unterworfen hat. Diese aber steht noch immer für den tiefen Groll der Palästinenser aus dem Jahr 1948 – also für den Widerstand gegen die bloße Existenz eines jüdischen Staates. Oslo hat genau diejenige Führungsgruppe als Vertretung der Palästinenser bestätigt, die am wenigsten zu Kompromissen bereit ist. Das ist die Ursache für den eskalierenden Konflikt zwischen Israel und Arafats Regime. Es ist ein Konflikt, in dem noch immer auf eine weniger von Selbstmitleid bestimmte palästinensische Führung gewartet wird.

DIE ZEIT, Politik 48/2001

Laut ja, gegen – vielleicht!?

Am 07.02.02 fand in Jena ein Konzert im Rahmen der Tour "Laut gegen rechte Gewalt" statt. Ziel der Tour ist, ausgewählte Anti-Rechts-Initiativen mit einer bundesweiten "Alternativ"-Tour zu unterstützen. Bisher wird die Tour nur als Erfolg gefeiert. Legt mensch die Besucherzahlen als Gradmesser an, wird dem zuzustimmen sein. Neben der Frage, was sich tatsächlich im Kopf der Leute mit so einem Konzert bewegen lässt, trübt Nachfolgendes den Glanz (zumindest im Bezug auf das Jenaer Konzert):

- Die eingesetzte Security trug Bomberjacken mit dem Schriftzug "Madley, Wagnergasse 9, Jena". Das "Madley" ist ein Laden, in dem es alles zu kaufen gibt, was das rechte Herz begehrt: szenetypische Klamotten und indizierte CDs. Das "Madley" pflegt auch Kontakte zu B&H Strukturen. So verkehren/verkehrten die "Hate Brothers 88 Kahla"² hier. Sie nahmen 1998 an einer B&H Demonstration in Ungarn teil.
- Unter den Security-Leuten wurden wenigstens zwei Nazis erkannt: einer soll an einem Übergriff beteiligt gewesen sein, bei dem anderen handelt es sich um Nicky Seid. Seid ist führender Kopf der Naziszene in Neustadt/Orla. Er hat direkt neben dem alternativen Club Trail einen Raum angemietet. Hier proben Nazibands und wurden schon mehrfach Konzerte durchgeführt. Das Trail war im Laufe der Konzerte immer wieder Naziangriffen ausgesetzt.
- auf dem Konzert in Jena befand sich ein Typ, der eine Weste mit dem Schriftzug "Crazy Boys Jena" trug und sich mit der Security gut unterhalten hat. Bei den "Crazy Boys Jena" handelt es sich um eine Hooligan-Combo mit Verbindungen in die Fascho-Szene hinein.
- ebenfalls auf dem Konzert waren zwei Typen, von denen einer ein Basecap mit der "White-Power"-Faust und dem Schriftzug "Volksdoitsche Troie" trug. Die von mir daraufhin angesprochene Security sah keinen Handlungsbedarf, drohte mir vielmehr mit dem Rausschmiss, sollte ich weiter Stress machen.
- Als die Moderatorin auf die Bühne kam, um die letzte Band anzukündigen, wurde lautstark "Ausziehen" gerufen.
- Auf dem Konzert konnten sich Polizisten in Zivil ungestört aufhalten.

G., per e-mail

² Anmerkung d. FUTURE: Die „Macher“ des Ladens sind **identisch** mit den „Hate Brothers 88 Kahla“

"Good Night, White Pride!"

Seit geraumer Zeit gibt es verstärkte Anzeichen dafür, daß Nazis und andere Rassisten Hardcore als Musik für sich entdeckt haben. Nachdem sie es nicht schaffen konnten, das Oi! Movement der Skinheads für sich zu vereinnahmen oder die Definitionsmacht über diesen Begriff zu erlangen, ist nicht mehr zu übersehen, daß in zunehmender Tendenz - insbesondere in Deutschland - Nazis auf Hardcore-Konzerten auftauchen, in ihren Fanzines wohlwollend über Hardcore berichten und Bands den HC-Stil imitieren. Dagegen richtet sich die Kampagne "Good Night, 'WhitePride!'".

Was ist Hardcore?

Hardcore (HC) mit seiner Musik war schon immer more than Music. Entstanden aus dem Punk, sind die Ideale seither dem Aufbau eigener Strukturen, dem D.I.Y.-Prinzip (Do It Yourself) verpflichtet. Seit Ende der 80er, als HC aus den Staaten nach Europa kam, haben sich die Zeiten selbstredend geändert. Die Hardcore-Bewegung von einst hat sich ausdifferenziert, kennt mehrere Strömungen. Geblieben ist der gemeinsame Anspruch, nicht in der Belanglosigkeit zu landen oder einen sinnlosen Lifestyle als Zeitgeist-Kultur zu repräsentieren. Hardcore als Straßenkultur verdient seine Credits dadurch, dagegen zu kämpfen, daß 'die Straße' als symbolischer und konkreter Ort denen gehört, die Rassismus, Unterdrückung oder Faschismus predigen. HC ist eine kämpferische Idee, die unter dem Begriff Unity Toleranz versteht. Sie steht für die Bereitschaft, allzeit in direkter Aktion gegen die vorzugehen, die den Unity-Begriff zerstören wollen, in dem sie ihn für Intoleranz und Herrschaftsdenken reklamieren. Wir sagen ganz deutlich: Hardcore bedeutet den Kampf gegen jede Form von Herrschaft! Hardcore ist die offene Kampfansage an alle, die diese Grundwerte mißachten!

Was will "Good Night, 'White Pride!'?"

Die Idee, die hinter der Kampagne steckt, ist simpel und straight: Da weder Rassisten noch Faschisten etwas übernatürliches sind, kann man sie ohne weiteres bekämpfen. Dazu muß deutlich werden, daß die Hardcore-Szene ihnen keinen Millimeter Platz zugesteht. Die Stärke des Faschismus wie des Rassismus rührt aus der Vereinzelung seiner verschiedensten Gegner her. Hardcore ist keine Bewegung von und für Sozialarbeiter!

Wenn bei HC von Straßenkultur die Rede ist, so ist das nicht etwa als kulturelles Rahmenprogramm für Streetworker zu verstehen, sondern als offensive Verteidigung unanfechtbarer Grundwerte des HC! Deshalb ist die Kampagne als Plädoyer für aktiven und direkten Aktionismus zu verstehen, der den Rassisten und Faschisten z.B. bei Konzerten deutlich macht, daß sie von den Ideen des Hardcore nicht toleriert werden!

Toleranz wird erkämpft und nicht erbettelt!

Fight the "White Power Movement"!

<http://www.good-night.de.lv>



Die Irak-Connection

Wie europäische Rechtsextremisten sich mit Saddam Hussein solidarisieren

Brüder im Ungeist: Deutsche Neonazis gehören inzwischen zu den regelmäßigen Besuchern der irakischen Botschaft in Deutschland.

Anlässlich des Geburtstages von Saddam Hussein etwa wurde dort am 27. April eine Abordnung des Kampfbunds Deutscher Sozialisten (KDS) empfangen, der vom Verfassungsschutz als rechtsextremistisch eingestuft wird. Der Irak, so KDS-Vorstandsmitglied Thomas Brehl, sei "für uns von besonderer Bedeutung, weil mit Saddam Hussein an der Spitze des Irak ein Mensch steht, der uns schon in einigem an unseren Führer Adolf Hitler erinnert, der dieser gewaltigen Übermacht Amerika trotz, der nicht bereit ist, in die Knie zu gehen." Axel Reitz (KDS) findet Saddam Hussein "groß und bewundernswert, weil er es geschafft hat, wie unser Führer Adolf Hitler, sein Volk hinter sich zu bringen, und sein Volk steht hinter ihm" und weil er "den Irak zu einer der orientalischen Art und Mentalität entsprechenden orientalischen Variante des nationalsozialistischen Volksstaates gemacht hat".

Die Sympathien beruhen auf Gegenseitigkeit, was viele Beobachter in Anbetracht der politischen Bedeutungslosigkeit der Neonazis verwundern mag. In einem Dankeschreiben vom 3. Juni, ausgefertigt vom Chef des irakischen Präsidiums Office, Ahmad H. Khudair, läßt Saddam Hussein der neonazistischen Organisation Wünsche für "beste Gesundheit und Erfolg" übermitteln. Mitte Juli, zum Jahrestag der irakischen "Revolution", kommt erneut eine KDS-Delegation in die irakische Botschaft. Die Stimmung bei den Empfängen bezeichnen die Neonazis als "absolut herzlich". Ein Foto zeigt den Geschäftsträger der irakischen Botschaft, Shamil Mohammed, mit den Besuchern. Er habe sogar die Ehrennadel des KDS entgegengenommen, berichtet KDS-Vorstand Peter Habermann stolz.

Inzwischen gehören die Neonazis zu den persönlich geladenen Gästen der Iraker. In einem Anschreiben an Deutschlands Neonazi-Kopf Thomas Brehl anlässlich des vierunddreißigsten Jahrestages der irakischen "Revolution" ist nachzulesen: "Der Geschäftsträger der Botschaft Irak Shamil A. Mohammed und seine Frau Maisoun Mohammed geben sich die Ehre." Die Verbrüderung der totalitaristischen Glaubenssysteme zeigt offene Konturen. Führerkult, Antiamerikanismus und Antisemitismus dürften der Kitt der unheiligen Allianz sein. Hartwig Moeller, Leiter des Verfassungsschutzes NRW, bestätigt die Kontakte: "Wir haben beobachtet, daß Vertreter des KDS in der irakischen Botschaft Besuche abgestattet und Gespräche dort geführt haben. Das gilt sowohl für die Botschaft als sie noch in Bonn war wie auch jetzt in Berlin."

Der Kampfbund Deutscher Sozialisten existiert seit 1999, einige seiner Mitglieder waren zuvor über Jahre hinweg einschlägig in NS-Organisationen aktiv, die ideologische Positionierung der Gruppe ist eindeutig. KDS-Vorstandsmitglied Axel Reitz legte bei einer Hitler-Geburtstagsfeier im April 1999 in den Niederlanden ein weltanschauliches Glaubensbekenntnis ab und sagte über den "geliebten Führer", die glänzende Lichtgestalt der arischen Rasse: "Wir glauben auf dieser Erde alleine Adolf Hitler. Wir glauben, daß der Nationalsozialismus der allein seligmachende Glaube ist für unser Volk."

Produkt der Botschaftskontakte der Neonazis sind mittlerweile Pro-Hussein-Publikationen, in denen dem Diktator "Solidarität" bekundet wird. "Gegen die Kriegspolitik der USA! Hände weg vom Irak!" fordert der Kampfbund Deutscher Sozialisten in einem aktuellen Flugblatt. In Pamphleten wird Hussein als "völkischer, revolutionärer Sozialist" bejubelt, der "Widerstand

gegen US-Imperialismus, Zionismus und Arabische Reaktion" leiste (Der Gegenangriff, Juni 2002). Laut Einschätzung des Direktors des hessischen Verfassungsschutzes, Lutz Irrgang, steht Thomas Brehl "der linken Seite" der NSDAP nahe. Das könnte eine Affinität zur Baath-Partei Saddam Husseins sein. "Vielleicht", merkt Brehl an, "geht es aber auch nur darum, jemanden anzupumpen." "Die Initiative zum Kontaktaufbau mit irakischen Stellen" geht, so Robert Bihler vom bayerischen Verfassungsschutz, "regelmäßig von deutschen Rechtsextremisten aus." Zum Teil werde dabei "die internationalistische Tradition der DDR aufgegriffen und der Gedanke weltweit vernetzter 'sozialistischer Bewegungen' beschworen", wie etwa im Fall des KDS-Aktivisten Michael Koth.

Nach Erkenntnissen von Bihler greifen islamistische Gruppen, "so etwa auch in Deutschland herausgegebenen Publikationen, rechtsextremistisches beziehungsweise esoterisches Gedankengut für eigene 'Argumentations-' beziehungsweise 'Beweiszwecke' auf. Eine nachweisliche Kooperation geht von islamistischen Organisationen bisher nicht aus." Der Vizepräsident des Hamburger Verfassungsschutzes, Manfred Murck, sagt, bereits im Mai 1999 habe das von norddeutschen Neonazis herausgegebene Zentralorgan über die Festnahme des PKK-Führers Abdullah Öcalan berichtet und in diesem Zusammenhang von einer Verschleppung gesprochen, an der zweifellos der amerikanische und der israelische Geheimdienst mitgewirkt hätten, denn es "dürfte den USA und Israel daran gelegen sein, ein freundschaftliches Verhältnis zur Türkei zu pflegen, um auch weiterhin von türkischem Territorium aus den Irak und seine Staatsführung kontrollieren und einschüchtern zu können." Weiter heißt es, mit Öcalan sei ein politischer Führer kalt gestellt worden, "dessen Einsatz für die Freiheit seines kurdischen Volkes ebenso wenig in das Konzept einer 'Neuen Weltordnung' paßt, wie etwa die Freiheitsbestrebungen eines Milosevic in Serbien oder eines Saddam Hussein im Irak." Aktuell ruft das Aktionsbündnis Norddeutschland im Internet im Falle eines Angriffs auf den Irak zu Aktionen gegen die USA auf. Am 14. April marschierten Rechtsextremisten unter dem Motto: "Für eine Welt freier Völker - Solidarität mit Irak und Palästina" durch Jena. Zu den Unterstützern der Veranstaltung gehörte die Neonaziorganisation Thüringer Heimatschutz und die NPD.

Sympathiebekundungen für den Irak sind auf europäischer Ebene unter rechtsradikalen und rechtspopulistischen Politikern keine Seltenheit mehr. Den Anfang setzte 1990 öffentlichkeitswirksam der Chef des französischen Front National, Jean-Marie Le Pen, der sich während des Golfkriegs auf die Seite des Irak schlug. Im November 1990 reiste er zum irakischen Diktator nach Bagdad und zelebrierte vor den Augen der Weltöffentlichkeit "Shake Hands". Als Dankeschön für die Solidarität aus einem NATO-Staat durften die letzten französischen Geiseln Le Pen nach Hause begleiten: der Beginn einer intensiveren Kooperation. Im Mai 1996 kam es zu einem weiteren Treffen zwischen Le Pen und Hussein. Dank der Front-National-nahen Organisation SOS Enfants d'Irak, die von Le Pens Frau Jany gegründet wurde, kam es zu regelmäßigen Irakbesuchen französischer Nationalisten aus dem FN-Spektrum. Während die Gruppe mit dem humanitären Namen nimmermüde ihren karitativen Charakter für die Opfer des Embargos beteuerte, kritisierten vor allem antifaschistische Gruppen, der Hintergrund sei das Knüpfen wirtschaftlicher Kontakte.

Weitere Freunde des Irak sind Österreichs Rechtspopulisten. Im Februar 2002 besuchte Jörg Haider Hussein in Bagdad und "überbrachte dem Präsidenten" laut einer Meldung der staatlichen irakischen Nachrichtenagentur INA "die Grüße des österreichischen Volkes und der Freiheitlichen Partei wie auch deren Solidarität mit dem Volk vom Irak und seiner weisen Führung". Der FPÖ-Politiker äußerte den Wunsch, "die Beziehungen zwischen dem Irak und Österreich sowie zwischen den Freiheitlichen und der Baath-Partei zu vertiefen".

Doch die Nähe zu orientalischen Despoten beschränkt sich bei Haider nicht auf Hussein. Gute Verbindungen pflegt er auch zu Libyens Staatschef Muammar el-Gaddafi. Er reiste verschiedentlich nach Tripolis, im Mai 2000, im Juni 2000 und im Oktober 2001, wo er am 31. Oktober 2001 in Begleitung von Verteidigungsminister Herbert Scheibner (FPÖ) zu Gast war. Im April 2002 wurde Haider Präsident der Österreichisch-Libyschen Gesellschaft. Die Patronanz über die konstituierende Sitzung am 25. April hatte Saif Alislam Al-Gaddafi, ein Sohn des libyschen Diktators, übernommen.

Der renommierte Extremismusforscher Patrick Moreau erkennt bei Haider "seit zwei Jahren eine klare antiamerikanische Politik", die sich mit seiner Nähe zu Rechtsradikalen aus der "Neuen Rechten" erklären lasse. "Diese Leute sind immer antiimperialistisch, antiamerikanisch und antiisraelisch eingestellt gewesen. Das ist eine Möglichkeit für diese Leute, endlich wieder Krieg gegen den zweiten Hauptfeind führen zu können, Israel."

Die FPÖ-nahe Wochenzeitung Zur Zeit ist ein Dokument für die Verbrüderung mit antidemokratischen Kreisen im Orient. Einer der Herausgeber ist Andreas Mölzer, der in der Vergangenheit als kulturpolitischer Berater Haiders fungierte und für seine Nähe zur rechtsextremistischen Szene in Deutschland bekannt ist. Sein Blatt fällt heute durch eine beinahe völlig undifferenzierte Berichterstattung über islamische Terrorgruppen wie Hamas oder Hisbollah auf, die als "Widerstandskämpfer" eingeordnet werden: "Hisbollah konzentriert sich fern der parlamentarischen Politik lieber auf volksnahe Aktivitäten. Das allerdings mit einem politischen Weitblick, dessen Früchte man heute nur erahnen kann." (Zur Zeit 24/02) Doch das größte Faible hat die Publikation, die pikanterweise im Jahre 2001 im Rahmen der Presseförderung mehr als achthunderttausend Schilling von der österreichischen Regierung erhielt, für Hussein. Seine Agitation wird immer wieder verbreitet. Ranghohe FPÖ-Politiker wie der Volksanwalt Ewald Stadler, gleichzeitig Vizepräsident der Österreichisch-Irakischen Gesellschaft, loben den Irak vor den Sanktionen als "wichtigsten Handelspartner Österreichs außerhalb Europas". Bush dagegen entwickle sich zum "Rang eines Propheten", dessen Verhalten "schon fast an Cäsarenwahn grenze" (Zur Zeit 8/02).

Der Journalist und Extremismusforscher Samuel Laster bilanziert die Stimmung in der rechtsradikalen Szene: "Die Judenfeindschaft scheint inzwischen höher bewertet zu werden als die Feindschaft zum Islam. Es gibt zwar innerhalb der Rechten Diskussionen darüber, aber grundsätzlich ist die Mehrheit auf der Seite des Irak, auf der Seite der Judenfeinde, auf der Seite derer, die die Juden vernichten wollen."

Im Kriegsfall sieht der Extremismusexperte Moreau konkrete Bedrohungen: "Das ist ein Problem der Sicherheit der NATO. Wir haben das Problem in Serbien gehabt, wo französische Soldaten und Offiziere auf der Seite von Serbien gekämpft haben. Es könnte natürlich im Irak noch einmal passieren, daß sie auf die Seite von Saddam Hussein gehen, um die Ideale des Kampfes gegen den Imperialismus voll erleben zu wollen."

von Rainer Fromm und Barbara Kernbach , 23. Oktober 2002

Antifa heisst neuerdings erfolgreich sein

"Mit der Eroeffnungsparty im so genannten "Klub Thor" Ende Mai 2002 ist es fuer alle sichtbar geworden: Die Dresdner Neonazis haben wieder einen selbstverwalteten Treffpunkt. Erstmals seit dem konzeptionellen und finanziellen Scheitern des "Café Germania" auf der Waldschloesschenstrasse, ist es ihnen damit gelungen, ein wichtiges Stueck Infrastruktur fuer die neonazistische Szene auf zu bauen."

Ziel der Kampagne "Thor muss weg" ist es, das Haus zu schliessen. Mit der ausserordentlichen Kuendigung durch den Vermieter am 10. Dezember zum Jahresende 2002, ist ein erfreuliches Zwischenergebnis der Kampagne erreicht. Tatsache ist, dass die Nazis zum gegenwaertigen Zeitpunkt noch drin sind. Wir gehen davon aus, dass sich daran bis zum regulaeren Ende ihres Mietvertrages Ende April 2003 nichts aendert. Denn ein eventueller juristischer Streit um die ausserordentliche Kuendigung wuerde laenger andauern, als bis Mai. Nach den gelungenen Aktionen der Kampagne und der darauffolgenden Kuendigung ist etwas Ruhe in der Auseinandersetzung um den " Klub Thor" eingeleitet. Jedoch nur vorlaeufig, denn die naechsten grossen Ereignisse (z.B. die antifaschistische Demonstration am 15.02.) werfen ihre Schatten voraus. [. Aufruf zur Demo am 15. 02. - <http://www.thormussweg.de> .]

Die Kampagne "Thor muss weg" wurde von einem, fuer Dresden ungewoehnlich grossen oeffentlichen Interesse und von diversen Reaktionen der Nazis begleitet. Die Aktionen der Nazis hatten einen ungewohnt defensiven Charakter. Ihr Handeln bestand ausschliesslich im Abarbeiten an Veroeffentlichungen und Aktivitaeten der Kampagne. Dabei "zeigte sich ein deutlicher Paradigmenwechsel in der politischen Ausrichtung in der Anti-Antifa-Arbeit.", den das Antifaschistische Infoblatt in seiner Herbstausgabe schon bundesweit festgestellt hat. Die bisher vorherrschende Gestalt der militanten Anti-Antifa-Arbeit waren entweder Namenpreisgaben, Drohungen oder gewalttaetige Uebergriffe, aber auch versuchte Stoerungen von Veranstaltungen, wie beispielweise zuletzt bei der Infoveranstaltung der Kampagne am 20.11.02 geschehen. Neben diesem militanten Auftreten, forcieren sie ihre Oeffentlichkeitsarbeit, die hauptsaechlich auf der klubeigenen Internetseite stattfindet. Beides soll die Mitwirkenden rund um die Kampagne einschuechtern.

Betrachtet man die veroeffentlichten Fakten zu einzelnen Personen und Organisationen naeher, laesst sich feststellen, dass den Nazis die Suchmaschine Google ein Begriff ist und sie Zeitung lesen koennen. Das war es aber auch schon. Denn beim Abschreiben hoert es wieder auf. Dass z.B. im Mai'01 in Bernsdorf eine Demonstration gewesen ist, duerfte auch den Einheimischen neu sein. Den Gehalt ihrer weiteren Recherche macht eine Meldung vom 8.12.02 auf einer Naziseite aus der saechsischen Schweiz deutlich. "Die aad wies uns letztens auf eine relativ uninteressante Netzseite hin, welche von Antifaschisten als "antifa vernetzung oberelbe" bezeichnet wird." Dass die Anti-Antifa-Initiative, der sogenannte "Arbeitskreis Antifa Dresden" (aad) nach einem halben Jahr diese Seite findet, ist schon eine tolle Leistung. (Die Seite diente zu Ostern'02 zur Mobilisierung nach Sebnitz und wird seitdem nicht mehr genutzt) Vieles von den Veroeffentlichungen der Nazis ist zwar heisse Luft, gefaehrdet aber durch Ungenauigkeiten und Falschinformationen auch voellig unbeteiligte Personen.

"Eine andere Form der Anti-Antifa besteht in politischen Handlungen, die sich eher an die allgemeine Oeffentlichkeit richten, um sie zur Positionierung gegen Antifaschisten zu bewegen...." Dies tritt bei den Dresdner Nazis in den letzten Monaten zunehmend in den Vordergrund. Angefangen hatte alles mit ihrer Demonstration im Juli letzten Jahres, die unter dem Motto: "Den antifaschistischen Konsens durchbrechen" stand. Dort praesentierten sie sich als die von allen verfolgte Unschuld und wollten "auf die skandaloesen Verflechtungen

zwischen kriminellen und gewalttaetigen Antifabanden und staedtischen Behoerden des Ordnungsamtes, sowie den diesen Staat sichernden Organen des Staatsschutzes (politische Polizei) bis hin zu Fraktionsmitgliedern des Dresdner Stadtrates und des Saechsischen Landtages" hinweisen. Diese obskuren Behauptungen waren weder neu, noch besonders originell, erfreuten sich aber zu der Zeit gerade in Sachsen-Anhalt grosser Beliebtheit. Mit dieser Demo auf den Zug der Anhaltiner aufgesprungen, fehlte den Dresdner Nazis nur noch ein Ereignis, womit sie ihre Behauptungen belegen konnten. Dazu nahmen sie ausgerechnet den 1.Mai. Und fuer wahr, es passte ja alles so schoen zusammen: 'Waehrend sich "gewalttaetige Antifabanden" dem NPD-Aufmarsch in den Weg stellten, ging das Buendnis "Dresden gegen rechts- jetzt Gesicht zeigen" demonstrativ in die entgegengesetzte falsche Richtung und lenkte dadurch die Vertreter der "buengerlichen Schmutzpresse" von den kriminellen Handlungen der "Antifabanden" ab. Um den Schein zu waehren und die "Kumpanei zwischen Staat und Antifa" nicht zu offensichtlich werden zu lassen, bekamen einige Vertreter der "Antifabanden" dann doch noch von Zivibullen eins auf die Nase.'

Spass beiseite, in den Auseinandersetzungen um ihren "Klub Thor" verfahren sie auf die gleiche Weise. Zum Beispiel der Ueberfall auf einen Jaguarfahrer am 28.07.2002, der von den Nazis zwar nie geleugnet wurde, aber den sie in ihrer Oeffentlichkeitsarbeit dazu benutzten, sich selbst zum Opfer der Antifa zu deklarieren. In dem Aufruf zu ihrer geplanten Demo "Gegen die Kriminalisierung nationaler Jugendarbeit - Fuer Freiraume und Selbstbestimmung" am 15.02.2003 bleiben sie ihrem Verschwörungsszenario treu: "(...) in Dresden funktioniert das Zusammenspiel: Kriminelle Linke machen Anschlaege auf den Klub Thor - Behoerden loesen gewaltsam nationale Feiern und Veranstaltungen...auf... Das alles fuehrt zu einer gewollten Polarisierung, die sich in den Medien widerspiegelt und Druck auf die politischen Verantwortlichen in der saechsischen Landeshauptstadt ausuebt (sofern diese nicht selbst zu den Drahtziehern der Hetzkampagne gehoeren)." Das allein zeigt schon, dass die Nazis wenig Plan von politischen Verhaeltnissen haben. Ausgerechnet den DGB-Bezirksvorsitzenden als "sattsam bekannten Linksextremisten" zu bezeichnen und ausgerechnet der PDS in Dresden auch noch eine enge Kooperation mit der Antifaszene zu unterstellen, schieisst den Vogel endgueltig ab.

Der Erlanger Politologe Prof. Kurt Lenk bezeichnet diese Form der Argumentation in einem Gespraech mit den Frankfurter Heften (11/00) als "die Pose des Maertyrers (...). Das Pendant zu diesem Maertyrer-Syndrom ist die Erzeugung eines kollektiven Boesen." Aus dieser Abgrenzung von allen anderen, speist sich ihr Selbstverstaendnis als sogenannte "Systemopposition", streng nach der Devise: Alle doof, ausser uns. Dabei wird die vermeintliche Repression zu ihrem alleinigen Gradmesser und ein Polizeieinsatz wegen Ruhestoerung, den jeder Partyveranstalter schon mal erlebt hat, zum Politikum umgedeutet. Dadurch gelingt eine Abgrenzung vom sogenannten "Rest" relativ einfach. Weitaus schwerer faellt es den Nazis, innerhalb verschiedenster gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, sei es Sozialpolitik, Umweltschutz oder die derzeitige Friedenspolitik eigene Akzente zu setzen. Ihre Forderungen sind oftmals deckungsgleich mit denen des konservativen Lagers und wurden teilweise von den Bundesregierungen schon laengst verwirklicht und manchmal uebertroffen. Eine rassistische Einstellung ist eben keine oppositionelle Haltung in dieser Gesellschaft. Die Nazis helfen sich auch hier wieder mit dem Mittel der Zuspitzung und konstruieren darueber eine Abgrenzung. Dabei setzen sie auf "ein apokalyptisches Moment, wonach entweder die Entwicklung nach rechtsextremer Programmatik zu verlaufen hat oder der Untergang Deutschlands bevorsteht. (...) Hier wird permanent ein Bedrohungsgefuehl erzeugt, um die Adressaten mobil zu machen." Diese Mobilisierung zeigt sich in einer Fuelle von Demonstrationen zu den immer gleichen Themen, sei es zum Todestag von Rudolf Hess, dem 1.Mai, gegen die Ausstellung "Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944" und Repression. Auf diesen Demos sind immer wieder die gleichen Leute anzutreffen, da die Nazis es nicht schaffen, ihren "Szenekreis" zu verlassen. Erst wenn buengerliche Kreise solche apokalyptischen Momente aufgreifen, koennen die Argumentationen der Nazis ausserhalb des Szenekreises ihre Wirkung entfalten. Dieses Wechselspiel konnte man sowohl bei der Debatte um die faktische

Abschaffung des Asylrechts 1992/93, als auch bei den Diskussionen um die ursprüngliche Ausstellung "Vernichtungskrieg.

Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944" beobachten. Ähnliches zeigte sich auch in Dresden im Zusammenhang mit der Kampagne "Thor muss weg". Der Luegensalat der Nazis erlangte eine ganz andere Wirkung, nachdem er durch die "Saechsische Zeitung" (SZ) transportiert wurde. War die Auseinandersetzung mit der Nazi-Szene in Dresden bisher von relativ geringen oeffentlichen Interesse gekennzeichnet, (Beispiele dafuer sind die zahllosen Nazidemos, die in der buergerlichen Presse allenfalls in Randnotizen ihren Niederschlag fanden) ist es umso erstaunlicher, dass es im Zusammenhang mit dem "Thor" selbst und der Kampagne zu einer vergleichsweise kontinuierlichen Berichterstattung gekommen ist. Hervorgetan hat sich damit die "Saechsische Zeitung", in Person von Alexander Schneider. Allerdings waren die Artikel der SZ den Bemuehungen um ein breites Buendnis alles andere als foerderlich. Mit dem Totalitarismustenor des Duos Backes/ Jesse hat die SZ das Buendnis mehr in Bedraengnis gebracht, als es die Nazis haetten jemals schaffen koennen. Um eine in ihren Augen "neutrale" Berichterstattung bemueht, kamen die Betreiber des "Klub Thor" des oeffteren zu Wort, sowie auch das LfV, das bei der SZ ueber jeden Zweifel erhaben ist. Dies gipfelte unter anderem in der Ausgabe vom 28.11.2002, in der der Autor Schneider vier Artikel zum Thema schrieb. Dort zeigte sich der dilettantische "Patchwork-Journalismus" am deutlichsten. Anscheinend ohne jegliche Hintergrundwissen publizierte die SZ alles, was ihr in den Pinsel diktiert wurde. Weder die sich daraus ergebenden Widersprueche, noch die falschen Zitate fuehrten dazu, dass jemand in der Redaktion stutzig wurde. Damit trug die Tageszeitung mehr zur Verklaerung denn zur Aufklaerung der Geschehnisse bei. Aufbauend auf dem Extremismusverstaendnis des Autors, der sich von rechts wie links in seiner Sonntagsruhe gestoert sieht, entpolitisierte er die Auseinandersetzung und reduzierte die Kampagne auf ein "Gewaltproblem". Er berichtete in Zusammenhang mit der Kampagne nur von Farbbeuteln, Sachbeschaedigungen und Drohungen gegen Mieter und Vermieter des "Klub Thor" und zitierte gleichzeitig die armen Nazis als Sozialarbeiter, die dort "nationale Jugendarbeit" betreiben und "Jugendlichen helfen, sich zu entfalten." Schneider laesst sie voellig distanzlos zu Wort kommen und kolportiert ihre Propaganda. Damit uebersetzte er die Anti-Antifa-Thesen der Nazis, die sich selbst als unschuldige Opfer "von Kumpaneien zwischen Staat und kriminellen Antifabanden" sehen, ins Buergerliche und machte sie einem breiteren Publikum zugaenglich. Daher ueberrascht es nicht, wenn die Nazis auf ihrer Homepage Schneider genuesslich zitierten und zum Kronzeugen machen. Auch wenn Herr Schneider nach den Protesten der Zivilgesellschaft auf den ersten Blick ruhiger ueber die Kampagne schrieb, sollte sich niemand darueber hinwegtaeuschen lassen, dass fuer ihn nach wie vor die Beteiligung von unabhaengigen Antifas ein Graeuel ist. Trotzdem sich Schneider seinen Ansichten treu bleibt, sehen die Nazis (in ihrem einfach gestrickten Weltverstaendnis) eine "Kehrtwendung" in der Berichterstattung und degradierten nun auch ihn zu einem der "Schmier-Kulis der Schmutzpresse", der "aufhetzen moechte."

Neben der Kuendigung durch den Vermieter ist es der Kampagne bisher gelungen, ueber den ueblichen Personenkreis hinaus die Oeffentlichkeit dafuer zu sensibilisieren, dass Nazis auch jenseits von Demonstrationen und Uebergriffen ein Problem darstellen. Wir halten es fuer wichtig, dass die Kampagne wie bisher Wert darauf legt, dass das Problem der Organisation von Nazis politisch diskutiert wird und die zu befuerchtende Reduzierung auf ein Problem der Hygiene und mietrechtlicher Bestimmungen verhindert. Wir gehen davon aus, dass die Nazis so schnell nicht ausziehen werden und bereits heute ein neues Objekt suchen. Die weiteren Aktivitaeten der Kampagne sollten daher auch auf potenzielle neue Vermieter ausgerichtet werden. In diesem Zusammenhang kommt der geplanten Demonstration am 15.02.2003 besondere Bedeutung zu. Mit ihr kann es gelingen, das Thema weiter in die Oeffentlichkeit zu tragen und gleichzeitig die bisher erreichte Mobilisierung innerhalb der Antifaszene weiter zu forcieren.

Antifa Rechercheteam Dresden, Januar 2003

Zensurversuche von rechts

These 1: Niemand würde bestimmte Personen und ihr Treiben bemerken, wenn sie nicht permanent versuchten, die Berichte über sich selbst zu korrigieren.

Einige Zeit ist es her, dass wir in der „FUTURE“ Nr. 10 über neuheidnische Gruppen schrieben. Unter anderem wurde dabei folgendes über die „Germanische Glaubensgemeinschaft“ berichtet:

>> „Germanische Glaubens-Gemeinschaft“ (GGG) und die „Heidnische Gemeinschaft“ (HG)

Der gebürtige Ungar Geza von Nemenyi, einst Mitglied des „Armanen-Ordens“ und zeitweilig Vorstandsmitglied im Berliner Landesverband der Grünen, führt seit 1991 die von ihm wiederbelebte „Germanische Glaubens-Gemeinschaft“ (GGG), die zeitweilig eng mit der völkisch ausgerichteten „Heidnischen Gemeinschaft“ (HG) verbunden war. Die HG definiert sich als „eine Vereinigung, deren Mitglieder sich zu den heidnischen Naturgöttern und zur germanisch-slawisch-keltischen Naturreligion bekennen.“ Für die „Germanische Reihe“ (Broschüre zu Themen wie Runen, Germanische Feste, Thule, Atlantis, Kultstätten, Wiedergeburtsglaube und Heldenmythen) der HG wurde u.a. in „Huginn+Muninn“ geworben. HG und GGG grenzen sich zwar vom braunen heidnischen Spektrum ab; auf Veranstaltungen der ANSE, des AO und des „Bundes der Goden“ wurde dennoch aufmerksam gemacht.<<

Eine Quellenangabe wurde dabei zwar nicht angegeben, gleichwohl gibt es sie.

Einige Zeit später erhielt die „FUTURE“ Post eines Herrn von Nemenyi, der um die Zusendung der fraglichen Ausgabe gegen Unkostenerstattung bat. Auch wenn der Name nicht sofort Assoziationen wachrief, so wurde seinem Ansinnen nicht entsprochen.

Nächster Akt: Post unseres Internetseitenbetreibers, dass sich ein Herr von Nemenyi bei ihm gemeldet hätte, der die Passage getilgt sehen wollte: *>>Geza von Nemenyi...meinte am Telefon, dass er weder gebuertiger Ungar sei und auch nie Mitglied vom Armanen-Orden gewesen sei. "diese Behauptungen sollten doch von der Website verschwinden" ... seinen Angaben entsprechend [sei er] nie im Armanen-Orden gewesen (er sagte am Telefon, er sei lediglich 2x bei einer Veranstaltung von denen gewesen)<<*

Nun, was das Ungar-sein betrifft: Wir können es nicht verifizieren, halten damit die Behauptung diesbezüglich nicht aufrecht (auch wenn sie genau so im Handbuch Deutscher Rechtsextremismus steht) und sagen: Jawoll, Herr von Nemenyi benimmt sich wie ein echter Deutscher – immer auf zack und gewohnt, dass seinen Anordnungen Folge geleistet wird.

Zeit also, sich mal mit seiner Person zu beschäftigen. Und siehe da, wir sind nicht die ersten, denen er auf die Pelle rückt: In einem Bericht über die für neuheidnische und andere rechte EsoterikerInnen wichtigen Externsteinen findet sich folgende Passage:

>>(In dem folgenden Absatz wurden auf Verlangen von Geza von Nemenyi Passagen entfernt!) ... ist der ebenfalls zur Sonnenwende anwesende Geza von Nemenyi von der Germanischen Glaubensgemeinschaft (GGG).<<³

³ <http://www.free.de/antifa/nrw/okt95/externst.html>

Aber was genau fehlt, lässt sich leider nur erahnen...

Auf einer anderen Internetseite wieder eine Spur der Bemühungen Nemenyis, seine Spuren zu verwischen:

>>...Zur Quellen- und Beweislage: Ich werde mich hier ausschließlich auf Schnurbein, „Religion als Kulturkritik“, Heidelberg 1992, zitiert als RAK, stützen. Aus persönlichen Gesprächen, vereinzelt vorliegendem Material und im Gange befindlichen Ermittlungen nicht nur von meiner Seite liegt wesentlich mehr Information vor, die hier aber nur in sehr allgemeiner Weise zur Sprache kommen wird.

...

Zentrum des hier erörterten Machtblocks ist der "Armanenorden".

Selbst bei oberflächlicher Betrachtung fällt auf, daß die Angehörigen anderer heidnischer Gruppen sich weigern, klar und deutlich Stellung gegenüber dem "Armanenorden" und der "ANSE" (RAK 30, 38 - 41), die vom "Armanenorden" aus "werbend nach außen wirken und den Kontakt mit anderen heidnischen Gruppen verstärken (soll)", (RAK 40) zu beziehen. Dieses Verhalten ist leicht erklärlich, weiß man, daß sowohl Volkert Volkmann vom "Yggdrasil-Kreis" (RAK 166) als auch Geza von Nemenyi, der Leiter der "Germanischen Glaubensgemeinschaft" (RAK 154) Mitglieder des "Armanenordens" sind. [Nachtrag 06.2002: Frau Schnurbein scheint hier wohl aus dem Umstand der Auftritte und Kontakte Gezas beim und zum AO auf eine Mitgliedschaft Gezas in dieser Organisation geschlossen zu haben. Geza von Nemenyi unterrichtete uns nun, dass dies nie der Fall gewesen sei.]

Ich vertraue hier eher Schnurbein (ebenda) als den vagen und widersprüchlichen Versicherungen eines mir bekannten Mitgliedes des "Yggdrasil-Kreises" oder ähnlichem Heidenszenen-Gemauschel. Es ist, wie ich gern einräume, möglich, daß diese Mitgliedschaften nicht mehr bestehen, dann aber liegt die Beweislast bei den Beteiligten.<< ⁴

Wohlgemerkt, es wird auch hier durch Nemenyi bestritten, er sei jemals Mitglied des Armanenordens gewesen. Was ist denn das für eine Vereinigung, deren Mitgliedschaft Nemenyi so abstreiten muß?

>>„Armanenorden“ (AO)

Für die „harten Helden“ wird im Thule-Netz der in Köln ansässige „Armanen-Orden“ (AO), der 1976 aus der neugermanisch-rassistischen „Guido von List Gesellschaft“ heraus gebildet wurde, empfohlen. Nach Lists (1919) Auffassung waren die Armanen die Führer und Lenker der Germanen (4. AO-Grundsatz: „Die Erweckung des Armanen-Ordens ist für das Germanentum die Wiedergeburt einer Lebensgestaltung auf der Grundlage der naturgesetzlichen Weltordnung.“). Im Mittelpunkt seiner Lehre steht die mystische Überhöhung der arischen Rasse. Zentrale These von List, vor 1914 einer der herausragenden völkischen Schriftsteller, Begründer der Runen-Esoterik und der Ariosophie, ist, daß es in der Vorzeit einen Priesterorden, die sogenannte Armanenschaft mit überragenden Kenntnissen (= Geheimwissen) gegeben habe. Nach der Christianisierung soll dieses Wissen mittels der Runen, die für Eingeweihte Heilszeichen sind, verschlüsselt worden sein. Der „Armanen-Orden“ wendet sich gegen die biblische Lehre vom Wert jedes Menschen und der Gleichheit aller. An der Spitze der hierarchisch gegliederten Organisation, deren Glaubensinhalte durch

⁴ Über die Verschleierung rassistischer Elemente in Naturreligionen und der daraus resultierenden Machtstruktur von Hans Schuhmacher, im Namen und Auftrag des Rabenclan - Arbeitskreis der Heiden in Deutschland e.V. 20.04.1996 - <http://www.rabenclan.de/szene.htm>

einen extrem primitiven Rassen-Okkultismus mit theosophischem Einschlag geprägt sind, steht der Großmeister Adolf Schleipfer. „Stimme“ der „Armanenschaft“ ist die im 29. Jahrgang erscheinende Zeitschrift „Irmisul“. AO-Werbeanzeigen („Die Kraft zum Sieg über alle Probleme, liegt für uns Europäer allein in unserer abendländisch-keltisch-germanischen Religion“) veröffentlichte u.a. die „Junge Freiheit“; regelmäßige Anzeigen finden sich in „Huginn und Muninn“, dem Organ der „Arbeitsgemeinschaft naturreligiöser Stammesverbände Europas“ (ANSE).<<⁵

Klar, dass solch faschistisches Gedankengut (noch) nicht gut ankommt in der Öffentlichkeit und der kritischen heidnischen Szene.

>>Hier jedenfalls setze ich diese Mitgliedschaften unter Berufung auf Schnurbeins Arbeit voraus. Die oben genannten Herren sind also in folgender Situation: einerseits haben sie Nachteile insbesondere in ihrer Werbetätigkeit für ihre Organisationen (und womöglich Opposition seitens ihrer im Dunklen gehaltenen Mitglieder) zu befürchten, wenn diese Mitgliedschaft offengelegt wird, andererseits sind sie aufgrund der Struktur des "Armanenordens" (RAK 33) Untergebene der Ordensleitung und auf jeden Fall zur Wahrung der Interessen und des Ansehens des "Armanenordens" verpflichtet.

Inwieweit die Ordensleitung berechtigt ist, Weisungen und Befehle ihren untergeordneten Mitgliedern zu erteilen, und über welche Machtmittel sie verfügt, diese durchzusetzen, ist mir beim derzeitigen Stand der Untersuchung noch nicht bekannt. Es bietet sich jedoch das Bild einer Reihe von "heidnischen" Organisationen, die zentral vom "Armanenorden" gelenkt werden. Selbst wenn der Orden den Leitern freie Hand läßt, und sei es nur, um diese Zusammenhänge zu vertuschen, besteht auf jeden Fall eine Hierarchie.

So kommt es, daß die Mitglieder erstgenannter Organisationen indirekt Mitglieder im "Armanenorden" sind, was dem Anspruch des Ordens auch entspricht (RAK 21), aber vielen nicht gefallen wird, wenn sie es erfahren.

Es sei hier aber gleich dazu gesagt, daß in der "Heidenszene" alles um maximal zwei Dutzend Individuen kreist, die alle mit dem Dunstkreis des "Armanenordens" zu tun haben.

"Allgemein läßt sich feststellen, daß der "Armanenorden" zumindest innerhalb der deutschen Szene mittlerweile eine Art Zentrum, einen Knotenpunkt, darstellt, von dem viele Aktivitäten der neugermanischen religiösen Bewegungen ausgehen. Viele Mitglieder des Ordens haben inzwischen eigene Gruppen gegründet, stehen aber weiter mit ihm in Verbindung. Der Kontakt dieser Gruppen untereinander wiederum ist allein schon durch gemeinsame Besuche der Veranstaltungen der Armanen gewährleistet. Dies betrifft im übrigen nicht nur germanisch ausgerichtete Gemeinschaften, sondern reicht auch weiter ins Neuheidentum hinein...." (RAK 213)

Abgesehen von seinen ausländischen Verbündeten hat der Orden also in Deutschland die Hegemonieposition innerhalb der alten Heidenszene inne, was, wie gesagt, seinem Anspruch entspricht (RAK 21).

... Dieser Machtblock, getreu dem Anspruch des "Armanenordens" ("1. Der "Armanenorden" ist das gesamte Germanen- und Keltentum in seiner geistigen, seelischen und körperlichen Eigenart", RAK 21, nach: Leitbild und Aufbau des Armanen-Ordens, Ammerland o.J.) mit quasi totaler Macht in der "Heidenszene" ausgestattet, jedoch aus Opportunitätsgründen verschleiert, hatte vor Gründung des Rabenclans die Möglichkeit, fast alle naturreligiöse Aktivität in Deutschland zu beherrschen.

... Der Verdacht liegt nahe, daß alle Oberhäupter der "Heidenszene" vor Gründung des Rabenclans in Deutschland in irgend einer Weise ihren Kniefall vor dem "Armanenorden" vollzogen.

⁵ FUTURE Nr. 10

...

Die Freundlichkeit, die Angehörige des Blocks anderen Heiden erweisen, solange diese nur nicht eine zu konsequent antifaschistische Haltung vertreten, ist ... Methode.

[Die] Standpunkte des "Yggdrasil-Kreises" entsprechen ... zynischerweise genau dem status quo der "Heidenszene". All dies wurde nämlich vorher allgemeingültig vom "Armanenorden" definiert.

...

Wir haben gesehen, daß selbst Mitglieder des "Armanenordens" sich davor hüten, mit diesem in Verbindung gebracht zu werden, die institutionelle Macht, die ihnen ihre Verbindungen verschaffen, aber in vollen Zügen nutzen. Der schlechte Ruf des "Armanenordens", der dieses opportunistische Verhalten verursacht, ist aber harmlos im Vergleich zur Realität.

"Man behauptet, die weiße Rasse sei die Älteste und stehe daher an der Spitze der Entwicklung. Dies bedeutet auch, daß sie als erste die Aufgabe gehabt habe, den Intellekt zu entwickeln, auf diesem Gebiet sei sie den anderen überlegen..." (RAK 51);

"Als naturgegebenen Einheiten gebühre den Rassen daher ein ähnlicher Schutz wie der Natur, ökologische und rassistische Forderungen werden mit denselben Argumenten begründet: Gleichheit, Nivellierung und Vermischung in der Natur und bei Menschen führten zum Verfall, weil das geistige Prinzip gestört werde, heißt es in einem Leitbrief..." (RAK 51);

"So vertritt Adolf Schleipfer unter anderem die Theorie, daß die "nicht-arischen" Rassen - im Gegensatz zur "reinen arischen" - aus Kreuzungen von Gott-Menschen mit Tieren entstanden seien..." (RAK 52);

"Sie (die Hochschätzung der Sexualität, Anm.d.Verf.) soll für rassereinen Nachwuchs sorgen, um wieder "blutsverwandte Sippen im gleichrassigen Sinne" zu schaffen, die durch Rassenmischung und den Einfluß fremder Religion zerstört worden seien. Zudem könne es den Höhepunkt menschlichen Daseins, die "wuotanistische Schöpfungswonne" nur zwischen Partnern der weißen Rasse geben, da Nächstenliebe, Harmonie und gleiche Schwingung nur unter Artgleichen möglich sei. Weiterhin werden die "Dunkelhaarigen unseres Volkes"beruhigt, sie brauchten sich nicht minderwertig fühlen. Auch sie hätten helle Anteile, die "hochgezüchtet" werden könnten. Sie müßten nur untereinander heiraten und möglichst viele Kinder bekommen. Unter diesen wären dann sicher einige helle. Nur dürfe ein dunkler Mann nicht seinem Drang nach einer blonden Frau nachgeben. Sein Lohn sei eine hellere Inkarnation im nächsten Leben. Daß für die Aufnahme in den Meistergrad ein Ahnennachweis erforderlich ist, wie er für die Mitgliedschaft in der Guido-von List-Gesellschaft verlangt wird, folgt für die Armanen ebenfalls aus diesen Ideen." (RAK 52).

...

Dies ist nur eine kleine, aber charakteristische Auswahl. Die Armanendefinition macht klar, wer, mit welcher Ideologie, welcher Zielsetzung und welchem Anspruch die deutsche Heidenszene bislang dominiert hat.

Daß dies nicht bekannt werden darf, versteht sich von selbst. Aus diesem Selbstverständnis heraus erklären sich aber nicht nur die Allmachtsansprüche in der Heidenszene, sondern auch Strategien und Taktiken des Armanenblocks. Hierzu gehören z.B. Unterwanderungsversuche

So versuchte man Anfang der 80er Jahre, den Berliner Landesverband der Grünen zu unterwandern, eine Aktion, an der auch Geza von Nemenyi beteiligt war [...] sowie Mitglieder des "Bundes Heimattreuer Jugend" und anderer ähnlich gesinnter Gruppen. Hierüber berichtete Der Spiegel Nr.2, 7.1.1985 (RAK 153).

[Nachtrag 06.2002: der Berichterstattung des Spiegel, die von einem Unterwanderungsversuch bei den Grünen berichtete wird von Geza von Nehemyi vehement widersprochen.] <<

Und, wie schon bekannt, erneut ein Hinweis auf die Bemühungen Nemenyis... Doch, unterstellte mensch Nemenyi keine unwahren Behauptungen, wie sieht es denn in der Germanischen Glaubensgemeinschaft aus, die von ihm gegründet wurde?

>>*"Man fragt sich dabei allerdings, was von Fremden zu halten ist, die unseren Behörden vorlügen, in ihrer Heimat verfolgt zu werden, und die dann die Entscheidung unseres Staates gesetzwidrig nicht befolgen. Wer so gegen unser Gemeinwesen handelt, hat das moralische Recht verloren, von der Gesellschaft Menschenrecht und Menschenwürde einfordern."*⁶

*"Bei den Germanen war es erlaubt, ein neugeborenes Kind auszusetzen, wenn es z. B. verkrüppelt war oder wenn die Familie keine Möglichkeit hatte, es aufzuziehen. Auch hier waren also menschliche Regeln im Einklang mit dem Instinkt. In der Natur ist es so geregelt, daß das Kranke und Schwache untergeht. Das mag für den christlich beeinflussten Menschen grausam klingen, aber es ist im Interesse der Arterhaltung dringend notwendig. Würde sich das Schwache weiter fortpflanzen, würde die ganze Art immer schwächer und dekadenter. Nur in einem gesunden Körper kann auch ein gesunder Geist sein. Leider wird dieses Naturgesetz heute ad absurdum geführt,(...)"*⁷

*"Sterbehilfe bzw. Euthanasie gelten als barbarisch. Schlimmer ist allerdings, daß auch derart Kranken die Möglichkeit der Fortpflanzung gegeben wird. Die zukünftigen Generationen werden sich über die vielen Erbkrankheiten bei uns bedanken. (...) Wenn wir also heutzutage von instinktlosen Neidigen umgeben sind, dann können wir vielfach gar nicht instinktiv handeln. Wir machen uns strafbar, wenn wir z. B. ein krankes Neugeborenes aussetzen (...), weil die christliche Gesellschaft unsere natürlichen Instinkte bekämpft."*⁸

*"Statt instinktiv einen bewährten, starken Freier zu wählen, wählt heute manche Frau den kranken, schwachen, und - noch schlimmer - setzt auch noch Kinder von ihm in die Welt."*⁹

*"Um die fehlenden Instinktmuster wiederzufinden, müssen wir dort suchen, wo Instinkt im großen Maße vorhanden ist: Bei den Tieren. Menschliches Verhalten ist also mit tierischem zu vergleichen und darauf abzustellen."*¹⁰<<

Ist der Vergleich Armanen-Orden/Germanische Glaubensgemeinschaft so abwegig? Oder ist es im Endeffekt gar irrelevant, da ja seitens kritischer HeidInnen die These vertreten wird, fast alle entsprechenden Organisationen seien durch den AO gegründet/gesteuert/beeinflusst? Wer weiß!? Beide Organisationen riechen streng nach Faschismus; ob ein Herr Nemenyi nun Armane war oder noch ist¹¹, wird dabei einfach nebensächlich.

These 2: Wer im Schmutz spielt, wird schmutzig.

⁶ GGG: Germanenglaube, Nr.2, Sommer 1997, S. 4

⁷ GGG: Germanenglaube, Nr. 2, 1996, S. 19

⁸ ebenda S. 19

⁹ ebenda S. 18

¹⁰ ebenda S. 17

¹¹ Der Aussage „Geza von Nemenyi, der ... vor einigen Jahren ... im „Armanen-Orden“ begann“ aus dem Buch „Schwarze Sonne“ von Rüdiger Sünner auf S. 179 wird auch dann nicht von Nemenyi widersprochen, wenn sie im Internet erscheint (und zwar unter http://www.klammeraffe.org/rabenclan_forum/article.php?sid=375)

Ordnung, Sauberkeit, Disziplin

Überall Anarchisten

Die kommunistische Literatur über den Spanischen Bürgerkrieg wurde von der Volksfrontideologie verdorben. Es wimmelt nur so von deutsch-völkischen Stereotypen. Von Birgit Schmidt Anhand der kommunistischen Spanienliteratur ist es leicht aufzuzeigen, wie schnell und nachhaltig der als Feind in den Mittelpunkt gerückte »Anarchist«, »Trotzkist«, »Defätist«, »Spion«, »Schädling«, »Provokateur«, und »Deserteur« mit dem Bild des »Spaniers an sich« verschwamm, dessen Darstellung zusehends dem Repertoire völkisch-rassistischer Stereotype entstammt.

So war eine der ersten Erfahrungen, die die deutschen KPD-Intellektuellen in Spanien machten, die Tatsache, dass man hier unter Disziplin etwas anderes verstand als der preußisch sozialisierte, soldatische Deutsche. Militärische Disziplin wurde von vielen Spaniern als unvereinbar mit den demokratischen und emanzipatorischen Zielsetzungen der Republik und als entwürdigend abgelehnt. An der Frage der militärischen und politischen Disziplin entzündeten sich die Auseinandersetzungen zwischen der traditionell starken anarchistischen und syndikalistischen Bewegung und den organisierten Kommunisten. Und nicht alle Spanier kämpften freiwillig; nicht alle waren bereit, unter allen Umständen ihr Leben zu opfern.

Walter Janka berichtet von den Problemen, die er als Kommandant einer spanischen Einheit mit der Bevölkerung hatte, der er ja vorgeblich zu Hilfe geeilt war: »Mit welchen Konflikten ich fertig werden musste, demonstriert ein Beispiel aus dem Frühjahr 1938. Zur Auffüllung der Verluste bei Teruel sollte ich in Barcelona eine Kompanie Anarchisten übernehmen. Die jungen Soldaten weigerten sich, in die 27. Division einzutreten. Unter einem ausländischen Kommunisten wollten sie schon gar nicht in den Krieg ziehen. Sie seien keine Kommunisten. Und sie wüssten, was ihnen in der 27. bevorstünde. Nach ein paar Wochen wären die meisten von ihnen nicht mehr am Leben.« (1)

Ihre Einschätzung der Lage war durchaus richtig; doch nicht Janka muss von jenen lernen, denen er sich angeblich zur Verfügung gestellt hatte, seine Perspektive war die gegenteilige. Er verlangte, dass »sie« (die Spanier) »mit uns« (also den Deutschen) auch ausweglose Schlachten führen, und griff zudem auf eine wenig fortschrittliche Argumentation zurück: »Wir erwarten, dass ihr mit uns gegen die Faschisten kämpft. Nicht wartet, bis die Legionäre nach Barcelona kommen, über eure Mädchen herfallen. Den Streit, wie es nach Franco weitergehen soll, müssen wir zurückstellen. Bis das Volk in freier Wahl über sein Schicksal entscheiden kann.« (2)

Janka, der hier von einer »Kompanie Anarchisten« spricht, relativiert diese Bezeichnung gleich wieder selbst: »Die Hitzköpfe, die sich als Anarchisten verstanden, in Wahrheit eigentlich keine waren, nur nicht wussten, wie sie mit den Theorien ihrer Führer fertig werden sollten, schwiegen sich plötzlich aus.« (3)

Walter Janka selbst macht hier deutlich, wie schnell die politische Bezeichnung Anarchist von Kommunisten für jene herangezogen wurde, die sich nicht leicht disziplinieren und zu aussichtslosen Schlachten motivieren ließen.

Die politische Bezeichnung Anarchist wurde auf alle übertragen, die sich nicht ohne Weiteres dem Befehl der KPD unterordnen wollten, nicht in auswegloser militärischer Lage zu einem Kampf auf Leben oder Tod bereit waren.

Preußen an die Front

Die spanische Art der Kriegsführung war eine andere als die preußisch-deutsche. Freiwillige Milizionäre verstanden unter Freiwilligkeit, hin und wieder die Front zu verlassen, um ihre Familien zu besuchen; Frauen - sofern sie nicht selbst kämpften - kamen in die Schützengräben und brachten ihren Männern das Essen. Der deutsche disziplinierte Kommunist war entsetzt: »Ich erregte mich immer mehr. Es ist für mich fast unerträglich, diese Kriegsführung hier zu sehen und nichts tun zu können.« (4) So wirkte der Spanische Bürgerkrieg auf den ehemaligen Offizier und Sicherheitspolizisten Ludwig Renn. Zu diesem Zeitpunkt hatte er noch keine Befehlsgewalt, die es ihm erlaubt hätte, einzugreifen und spanische Truppen nach seinen Vorstellungen zu formieren.

Die Veröffentlichung seines autobiografischen Berichts »Im Spanischen Krieg« wurde vom Aufbau Verlag immer wieder verzögert, wie der damalige Verlagsleiter Janka in seinen

Memoiren bestätigt. Bei der letztlich veröffentlichten, überarbeiteten Fassung handelt es sich um eine extrem zensierte Version. (5) In der Grundstruktur, das heißt in der Sicht des preußisch sozialisierten sächsischen Adeligen auf die spanische »Art der Kriegsführung« stimmt »Im Spanischen Krieg« jedoch auch mit der übrigen Spanienliteratur überein, deren Produzenten sich in der DDR weniger Widerständen ausgesetzt sahen als Renn. Denn alle KPD-Schriftsteller folgten beim Schreiben ihres »autobiografischen Romans« demselben Grundschema.

Zuallererst wird die Minderwertigkeit der spanischen Bevölkerung in Disziplin- und/oder Hygienefragen konstatiert. Walter Janka beginnt das Spanienkapitel seiner Autobiografie sogar mit der eingehenden Darstellung verschmutzter Toiletten und Badezimmer, deren er sich sofort angenommen haben will: »Gegen Mitternacht waren die Latrinen ausgehoben. Zum Morgenappell lautete der erste Befehl: 'Stillgestanden! Ab sofort wird jeder die Latrinen benutzen. Verstanden! Das Gewehr über! Rechts um! Im Gleichschritt marsch!' Mir waren Befehle, Kommandos und Gleichschritt recht. Der energische Unteroffizier gefiel mir. Ohne Ordnung geht nichts. Schon gar nicht, wenn es ernst wird.«

(6)

Janka kommt übergangslos von verschmutzten Toiletten und Latrinen zu Ordnung, Kommando und Gleichschritt; Ludwig Renn wurde angeblich noch in der Schweiz - von einem jungen Schweizer - um die Disziplinierung der spanischen Bevölkerung ersucht, und das ist der zweite Schritt des Grundmusters: »Wir haben natürlich Disziplin. Aber wir, und noch mehr das spanische Volk, müssen den modernen Krieg erst lernen.« (7)

In Spanien schicken die diesbezüglich Unterentwickelten angeblich selbst eine Abordnung zu Renn, der mittlerweile Kommandant des Thälmann-Bataillons ist, um den deutschen Offizier um richtigen militärischen Schliff nach preußischem Vorbild zu bitten: »Ihr habt also', fragte ich belustigt, 'eine Art Meuterei gemacht, um endlich mal nach preußischem Muster geschliffen zu werden? Das ist allerdings das Sonderbarste, was ich je gehört habe. Aber es ist gut! ...'« (8)

Doch die Anzahl derer, die uneinsichtig waren und nicht um Subordination baten, war offensichtlich größer. Renn reiste nur unter Ängsten; hier gab es Straßenkontrollen: »Auf den Vordersitzen war es besser, aber neben dem Fahrer saß ein Begleitmann mit Gewehr, denn die Straße nach Madrid galt für unsicher. An manchen Stellen geschah die Kontrolle der Wagen durch Anarchisten, bei denen sich allerhand unsauberes Volk eingeschlichen hatte, zum Teil sogar angeblich Faschisten.« (9)

Renn sah sich, will man seinem Bericht bzw. dem, was von ihm übrig blieb, Glauben schenken, allerorten umzingelt von »allerhand unsauberem Volk«, »Schädlingen«, »Spionagenestern«, »Agenten«, »Mitgliedern der Fünften Kolonne«, »suspekten oder verdächtigen Elementen«, »Anarchisten« und eben »Trotzkisten«: »Diese Leute konnten Trotzkisten und andere verdächtige Elemente in die Brigade schicken, um unsere Kampfkraft zu schwächen ...« (10)

Reale Schlachtbeschreibungen sind in »Im Spanischen Krieg« eher selten. Das ist untypisch für Renn, vergleicht man seinen Spanienbericht mit den Schilderungen über seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg.

Er konzentriert sich hingegen auf die Darstellung von Ansprachen und die Erziehung »seiner Milizionäre«. Renn beschreibt wieder einmal vor allem sich selbst und wie er erziehend, disziplinierend und formierend auf eine spanisch-unterentwickelte Masse einwirkt. Und bald entzog sich der Kommandeur des Thälmann-Bataillons und des Stabes der 11. Internationalen Brigade dem Kriegsgeschehen, indem er sich 1937 auf eine monatelange Vortragsreise durch die USA, Kanada und Kuba begab, um für den antifaschistischen Kampf in Spanien zu werben. Nach seiner Rückkehr nahm er seinen militärischen Posten nicht wieder ein, sondern widmete sich in einer Offiziersschule der Erziehung »junger, frischer und einfacher Menschen«, (11) bis auch er nach der Niederlage der Republik den Rückzug über die Pyrenäen antreten musste.

Ein noch hässlicheres Bild der spanische Masse zeichnete Eduard Schmidt unter seinem Künstlernamen Eduard Claudius in seinem Roman »Grüne Oliven und nackte Berge«.

Claudius, 1911 in Gelsenkirchen geboren, war der KPD 1932 beigetreten und nach seiner Ankunft in Spanien Kriegskommissar des Edgar-André-Bataillons geworden, er hatte also alle Befugnisse. Er kämpfte bis zur Kriegsuntauglichkeit und musste nach Frankreich zurück, von dort überschritt er die Grenze zur Schweiz, wurde verhaftet, jedoch auf Intervention von Hermann Hesse nicht an Nazi-Deutschland ausgeliefert. Während seiner Internierung schrieb er »Grüne Oliven und Nackte Berge«. Der autobiografische Roman erschien bereits 1945 im Steinberg Verlag Zürich. (12)

Rumlungen am Kai

Aus dem Blickwinkel des 25jährigen Jak Rohde beschreibt Claudius darin die Ankunft einer Gruppe von Interbrigadisten, die von einer jubelnden Menschenmenge im Hafen von Valencia begrüßt wird. Alter ego ist sein enger Freund Albert Kühne, hinter den Jak Rohde immer wieder bewundernd zurücktritt: »Merde verfluchte!« schrie Albert erbost, aber seine Lippen waren weiß; er grub seine Zähne hinein, als müsse er das Zittern verhindern, 'sie sollen arbeiten, zehn Stunden am Tag, und wenn es nicht anders geht, zwölf, denn wir werden jetzt Munition und zu fressen brauchen, aber nicht hier herumlungen.« (13)

Bereits an den Kaimauern von Valencia macht die spanische Bevölkerung also einen schlechten Eindruck; sie lungert hier herum statt zu arbeiten und sie wundert sich darüber, dass unter den Deutschen keine Frauen sind. Jak Rohde hat bereits davon gehört, dass spanische Soldaten die Front verlassen, um die Nacht bei ihren Familien zu verbringen. Bis jetzt hat er dies für eine böswillige Verleumdung gehalten. Doch nach einem zweiten Blick auf die Gastgeber kommt auch er zu dem Schluss: Die Spanier sind undiszipliniert und unsauber. »Die drei Sektionsführer sind Spanier. Chato, ein Andalusier mit dem heftigen Gebaren und dem undisziplinierten Wesen eines Zigeuners, ein schwarzer Wuschelkopf, ewig ungekämmt, führt die erste Sektion. José Fernandez, ein breitgesichtiger, andalusischer Landarbeiter, der nur sein Gewehr und sonst nichts sauber hält, die zweite Sektion.« (14)

Zum üblichen Vorwurf der Unhygiene und der Undiszipliniertheit, gesellt sich der der Feigheit - gegenüber den Anarchisten: »'Warum rennen die wie die Hasen?' schreit Albert und fuchelt böse mit dem Gewehr in der Luft. 'Natürlich, es sind diese verfluchten, dreimal beschissenen Anarchisten aus der FAI.« (15)

Doch wie bei den Schilderungen von Renn und Janka stellt sich auch hier die Frage: Wo hört der ungekämmt Andalusier auf, und wo beginnt der verfluchte Anarchist? Auch für Claudius, der irritiert und voller Ablehnung auf die fremde Umgebung reagiert, kann keine klare Trennungslinie existieren. Auch er führt einen jungen Spanier, Juan, in die Handlung ein, der die deutsche Art der Kriegsführung - frauenlos, diszipliniert und formiert - von den Deutschen lernen möchte. Wie spanische Milizionäre angeblich eine Abordnung zu Ludwig Renn schickten, weil sie nach preußischem Muster diszipliniert werden wollten, unterwirft sich Juan den Deutschen und distanziert sich von seinen Landsleuten. Angeblich stört ihn an den Seinigen: »(...) das Zerfahrene und Unorganisierte, man kann sogar sagen, das Zivile unserer Kriegsführung.« (16)

Juan erklärt sich dem Politikommissar näher: »Disziplin ist für manche Teile unseres Volkes etwas Beleidigendes, etwas, das sie bedrückt. Man weiß von euch Deutschen, dass ihr sie habt. Man hasst euch dafür, und man neidet sie euch.« (17) Nach dieser Erklärung wird Juan akzeptiert und in die Reihen der Deutschen aufgenommen.

In Walter Gorrishs (das ist Walter Kaiser) Roman »Um Spaniens Freiheit« gibt es ebenfalls einen jungen Spanier, Pablo, der sich freudig der Disziplinierung durch die Internationalen Brigaden und die UdSSR unterwirft. Am Anfang - Gorrish schildert die Erziehung des gesamten spanischen Volkes anhand der Entwicklung Pablos - steht die anarchistische, individuelle Aktion. Pablo hat einen vom Granden gedungenen Söldner erschossen, der den Bauern das Wasser stahl. Auch Pablos Bewusstsein ist auf dieser Stufe noch unterentwickelt: »Pablo schwieg. Er hatte seine eigenen Gedanken über Disziplin. Sie erschien ihm entwürdigend und gut für Schwächlinge, die nicht wussten, was sie wollten.« (18)

Die soziale Revolution der Bauern - der Schuss Pablos auf den Söldner hatte das Startsignal zur Vertreibung des Granden gegeben - bedarf nach Gorrish ihrer Organisation und Soldatwerdung, deren erste Stufe von Arbeitern vorangetrieben wird, die aus der Stadt angereist sind. Das Proletariat muss in einem kommunistischen Roman als Avantgarde fungieren. Die bewussten Arbeiter stoßen auf die Anarchie der rückständigen Landbevölkerung. Während die Erwachsenen vom Kommunisten Taga angeleitet werden, wird Pablos politische Entwicklung durch die Jungkommunistin Magdalena in Gang gesetzt. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als habe Gorrish ein weiteres Schema des kommunistischen Spanienromans, das die Frau auf die Rolle der mütterlichen Krankenschwester und des Opfers oder der Verräterin reduziert, bewusst durchbrochen. Aber auch Magdalena, in die Pablo sich verliebt, wird bald von der Instrukturistin zur Krankenschwester herabgestuft, dann von deutschen Bomben zerfetzt. Pablo wird sich daraufhin unbelastet von emotionalen Bindungen dem Krieg widmen können: Magdalena vermittelt den Jugendlichen des Dorfes zuallererst einen

Vaterlandsbegriff, der in ihren bisherigen Diskussionen keine Rolle gespielt hat. Die Bauern überwinden die Anarchie, nachdem Magdalena ihnen erklärt hat: »Ihr seht, dass Franco ein Volksfeind ist, ein Feind unseres Vaterlandes.« (19)

Schädlinge am Volkskörper

Die Nation wird von Gorrish mit einem Körper verglichen, den die »fünfte Kolonne« (20), Anarchisten, Deserteure und Feiglinge schädigen, die wiederum Krankheitserregern gleichgesetzt werden, und die die Bauern bisher als Feinde nicht wahrgenommen haben. Zu Beginn der Handlung dürfen die »Schädlinge« noch einfach davongehen, wenn man sie enttarnt hat: »Zu Pablos Enttäuschung war Jugo darüber gut aufgelegt. Er lachte sogar und sagte, den beiden nachblickend: 'Die Fronten klären sich.' Pablo war verwirrt. Wie konnte es weitergehen, wenn jetzt schon zwei Mann die Hundertschaft verließen? 'Mach nicht so ein tristes Gesicht', wandte sich Jugo an den Jungen. 'Man soll einer Krankheit, die den Körper verlässt, nicht nachtrauern.'« (21)

Nach Magdalenas Tod ist Pablos Glauben an die deutsche Kulturnation erschüttert, doch schon trifft er auf den Interbrigadisten Edgar Lange: »Auch er war geschickt von dem Rest jener, die geschworen hatten, Deutschland vor der endgültigen Verachtung der Völker zu retten.« (22)

Edgar, der als Philosophiestudent seinerseits das Marschieren erst hatte lernen müssen, repräsentiert das Deutschland der Dichter und Denker, daher schildert ihn Gorrish nicht mit dem im Spanienroman so häufigen Intellektuellenhass. Der »begeisterte Deutsche« (23) zieht Pablo in seinen Bann, und der junge Spanier, der die Deutschen wegen der Ermordung Magdalenas bisher gehasst hat, gibt seine Feindschaft nicht nur auf, er ist bald von den Deutschen begeistert.

Edgar opfert sich für eine strategisch wichtige Brücke, nachdem er seine Mission erfüllt hat, den ehemaligen Anarchisten für das Deutschtum zu begeistern und den anarchistischen Bauernjungen somit zu einem disziplinierten Kommunisten gemacht hat. Für Pablo selbst folgt bald der letzte Schritt, er wird zu einer Ingenieursausbildung nach Moskau berufen.

Gorrish kann in der Handlung seines Romans nicht erwähnen, dass der Krieg verloren ist. Da er den Prozess der Disziplinierung des spanischen Volkes durch Deutsche als erfolgreichen und in sich geschlossenen Prozess dargestellt hat, bleibt ihm für die in der Spanienliteratur ansonsten aufgestellte Behauptung eines Dolchstoßes durch Anarchisten nie mand, den er des Verrats bezichtigen könnte.

Nur Willi Bredels autobiografischer Roman »Begegnung am Ebro« weicht geringfügig vom vorgegebenen Muster ab. Man merkt, dass Bredel der spanischen Bevölkerung mit mehr Sympathie gegenüberstand, sie aber auch fürchtete, und sich selbst streckenweise als Eindringling empfand. Nicht alle deutschen Genossen beobachtete er wohlwollend. Nichtsdestotrotz hat er mit »Begegnung am Ebro« die geforderte Anpassungsleistung erbracht. Sein spanischer Protagonist, der Andalusier und ehemalige Anarchist Pedro, dem man lange voller Misstrauen gegenübersteht, bittet nicht explizit um Disziplinierung durch die Deutschen. Aber Pedro nimmt durch den Umgang mit den Deutschen ihr Wesen an. Aus dem »hitzköpfigen Andalusier«, der sich zu den Anarchisten bekannte, wird unter dem Einfluss des erzählenden Politkommissars Bredel gar eine andere Persönlichkeit: »Merkwürdig verändert hatte sich der hitzige Andalusier; Ruhe und Sicherheit gingen von ihm aus.« (24)

Als Verräter entpuppt sich hingegen ein deutscher Brigadist, Herbert Tissen; er bezeichnete die Spanier als naiv, da sie gemeinsam mit den deutschen Kommunisten kämpfen, statt sich der Gefahr bewusst zu sein, die von ihnen für sie ausgeht. Damit weicht Bredel vom Grundschema ab.

Bredel war 1937 direkt aus Moskau an die Front in Spanien geeilt; sein jüngster Erfahrungshintergrund war somit ein anderer als der von Renn, Janka, Claudius oder Uhse, die sich in westlichen Exilländern aufgehalten hatten und denen die »Säuberungen« wenig mehr als ein kaum glaubliches Gerücht waren, mit dem sie sich nicht auseinander setzten. Bredel hatte sich den in Moskau geforderten Unterwerfungsritualen gebeugt; er glaubte daran, dass es »Schädlinge« und »Spione« in den eigenen Reihen gebe (25), aber er hatte auf Verhaftungen ihm persönlich Bekannter auch irritiert bis bestürzt reagiert, teilweise zu helfen versucht. Ich erkläre mir die »überhöhte Wachsamkeit«, die Bredel in »Begegnung am Ebro« insbesondere den eigenen Reihen gegenüber einfordert, als literarisch umgesetzte »Erfahrung« seines Aufenthaltes in Moskau. Eine vorschnelle Verurteilung der Spanier hielt er offensichtlich für einen Fehler, und so beweist Pedro im Roman seine Loyalität, indem er Tissen bei der Brigadeleitung denunziert. Ausnahmsweise muss ein deutsches schädliches Element liquidiert werden.

Doch ansonsten zieht sich der Gegensatz zwischen deutschen Brigadisten und spanischer Bevölkerung - auch hier existiert keine Trennungslinie zum Anarchismus - gleichermaßen durch »Begegnung am

Ebro«. Er wird bereits auf den ersten Seiten entwickelt. Während die Deutschen auf ihr Erscheinungsbild und feste Formationen achten (»Wir können doch nicht wie Zigeuner durch die Stadt latschen!« (26)) sind die Spanier ungeübt im Marschieren und »kriechen dahin wie Lahme«. Alles müssen sie erst lernen. Der deutsche Kommandant war kurz zuvor noch in Madrid; dort sah er überall Verletzte, Männer mit Armschlingen, bei denen es sich aus deutscher Sicht nur um Anarchisten handeln konnte: »Ich hab Dutzende mit Armverletzungen gesehen. Wieso hatten alle Armverletzungen? Jedenfalls ist es die bequemste von allen Verwundungen, man kann sie spazierenführen.' 'Die Durrutleute sollen doch tapfer gekämpft haben?' 'Sicherlich. Nur unausstehlich eitel und theatralisch sind sie. Mir kommt manchmal ganz Spanien wie eine riesige Stierkampfarena vor; alle spielen mit bei der Hetz, sowohl die auf der Schattenseite wie die auf der Sonnenseite.'« (27) Es wäre müßig, weitere Beispiele aufzuführen. Das Schema des kommunistischen Spanienromans mit autobiografischem Hintergrund, der persönliche Erlebnisse nationalen Interessen entsprechend kanalisiert, ist deutlich.

Diversanten und Agenten

Über einen weiteren Spanienroman, »Die Söhne des Tschapajew« von Hanns Maaßen, der in diese Auflistung gehört, schrieb Alfred Kantorowicz nach seiner Übersiedlung in die BRD 1957: »Der Autor tat alles, was höheren Ortes von ihm erwartet wurde, vielleicht sogar ein wenig mehr. Wie das vorgeschchnittene Klischee von der revolutionären Wachsamkeit gebietet, ist seine Kolportage von 'Verrätern', 'Spionen', 'Diversanten', 'Agenten' übervölkert. Spanische Soldaten, die der in Spanien traditionsreichen anarchistischen Bewegung angehörten, werden im Jargon der Nationalsozialisten als 'lausiges Pack' und 'Sauhaufen' gekennzeichnet; auch gelten sie - wahrheitswidrig! - als 'unzuverlässig, feige und hinterhältig'. In die gleiche Kategorie verweist unser 'positiver Held' die Intellektuellen, die als Freiwillige in Spanien gekämpft haben.« (28)

Alfred Kantorowicz vermutet die Ursachen für die geschichtsfälschenden politischen und/oder literarischen Aussagen der ehemaligen Spanienkämpfer in »Gleichschaltung« und »pervertierter revolutionärer Wachsamkeit«. Er suchte die Gründe in einer möglichen sozialistischen Fehlentwicklung und muss so übersehen, dass die erbitterte Ablehnung des spanischen Anarchisten weniger auf politischen Divergenzen, sondern auf emotionalen bzw. nationalistischen beruhte.

Er übersieht auch, dass die spanische Bevölkerung von den deutschen Kommunisten generell mit Attributen belegt wird, die man unter dem Oberbegriff »anarchistisch« subsumierte.

Deutsche Interbrigadisten schlossen sich der spanischen Bevölkerung in ihrem Kampf gegen die Generäle nicht auf einer Ebene von Solidarität und Akzeptanz an. Sie traten ihr aus einer vermeintlich überlegenen Position gegenüber. Deutsche empfanden sich als disziplinierter, hygienischer, mutiger und männlicher. Daraus leiteten sie das Recht ab, die abzustrafen, die mit ihren preußisch-soldatischen Werten kollidierten. Diese Auffassung wurde von der Germanistik und Geschichtsschreibung der DDR aufrechterhalten: »Auch Erfahrung fehlt, militärische Disziplin kennt man nicht, weil sie dem spanischen Volk seit altersher als etwas Bedrückendes, ja Beleidigendes gilt. (...) Es kommt vereinzelt zu Fällen von Feigheit vor dem Feind. Anarchistische Aufwiegler, Legionäre, Landsknechte sind unter denen, die mutig die Republik verteidigen wollen. Mit ihnen muss abgerechnet werden.« (29)

So rechtfertigt der DDR-Verlag Volk und Wissen noch 1961 deutsch-militärisches Vorgehen in einem Land, das kriegsbedingt auf nationale Souveränität und eigene Gerichtsbarkeit verzichtet hatte. Dass nicht nur mit denen »abgerechnet« wurde, die hier unter den Begriffen »Legionäre«, »Landsknechte« und »anarchistische Aufwiegler« qualifiziert werden, sondern dass das Bild der Bevölkerung mit dem des »anarchistischen Aufwieglers« verschwimmt, habe ich an den Denkmustern der Schriftsteller aufgezeigt. Die deutsche Überheblichkeit wird vor allem dann offensichtlich, wenn es um die Niederlage im Spanischen Bürgerkrieg geht, die nach öffentlich formulierter Meinung der Kommunisten nur durch »Verrat« zu erklären ist.

Franco und seine verbündeten Generäle konnten auf die Unterstützung von insgesamt 67 000 italienischen, 16 000 deutschen und 20 000 portugiesischen Soldaten zurückgreifen; dazu kamen die in Marokko rekrutierten Soldaten und die spanischen Fremdenlegionen. Die deutsche Legion Kondor sicherte zudem die faschistische Luftüberlegenheit. (30) Die so genannte Nichteinmischungspolitik der nicht faschistischen europäischen Staaten verhinderte Lebensmittel- und Waffentransporte; die spanischen Goldreserven hatte die Sowjetunion bereits im Oktober 1936 an sich gebracht, damit entfiel die Möglichkeit, sich anderweitig nach Waffen umzusehen.

Auf der anderen Seite standen nur 40 000 bis 50 000 Interbrigadisten (rund 5 000 davon waren Deutsche). Der durchgängig beklagte Mangel an Waffen hatte einen militärischen Sieg der republikanischen Kräfte von Anfang an unwahrscheinlich gemacht.

Während spanische Milizionäre für die Erwähnung ihrer Zweifel an einem militärischen Sieg (Defätismus) erschossen wurden, gibt es zahlreiche Hinweise, dass militärisch versierten Interbrigadisten die Hoffnungslosigkeit der Lage recht früh klar war. So schrieb Werner Neubert in einem Artikel über Ludwig Renn: »In einem Gespräch äußerte Hanns Maaßen 1983, er habe um die Mitte der fünfziger Jahre noch einmal mit Ludwig Renn über den Verlauf der spanischen Geschichte von 1936 bis 1939 sprechen können. Renn habe die Auffassung vertreten, dass die Hoffnung auf einen Sieg der republikanischen Seite sich trotz aller Tapferkeit der antifaschistischen Kräfte - der spanischen wie der ausländischen - und auch trotz der Solidarität der Sowjetunion mit dem spanischen Volk rasch verschlechtert habe. Er habe dies gesehen und gewusst - dennoch sei der Kampf im historischen Sinne erfolgreich gewesen, weil gegenüber dem Faschismus nicht kapituliert, sondern gekämpft worden sei.« (31)

Trotz dieser und ähnlicher Einschätzungen, trotz des militärischen Ungleichgewichts und weiterer Faktoren wie einer zunehmenden Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung findet sich überall in der KPD-Literatur über den spanischen Bürgerkrieg - von der Andeutung bis zur offenen Behauptung - der Vorwurf, Anarchisten und all jene, die man unter diesem Begriff zusammenfasste, hätten Verrat begangen.

Die Tatsachen jedoch sahen anders aus: Im Dezember 1938 - nach der verlorenen »Ebro-Schlacht« - schlug die FAI der Regierung Negrín die Verlagerung des Kampfes auf die Guerilla-Ebene vor. Man wollte hinter den faschistischen Linien mit Sabotageakten und der Agitation der Bevölkerung diese einheitlich gegen den Faschismus zusammenführen. Die Regierung lehnte ab. So kam es gegen Ende der Republik zu einem letzten großen Kräftemessen zwischen Anarchisten und der kommunistisch beeinflussten Negrín-Regierung, die sich wegen der faschistischen Offensive am 25. Januar 1939 nach Gerona zurückgezogen hatte.

Mitte Februar fand in Madrid ein anarchosyndikalistischer Kongress statt, der ein Verteidigungskomitee einberief. Man konstatierte: der Krieg war verloren, die Regierung Negrín gescheitert. Am 5. und 6. März erhoben sich anarchistisch-libertäre Kräfte in Madrid gegen staatliche und kommunistisch-kontrollierte Instanzen. Während sich Anhänger beider Fraktionen vom 6. bis 13. März noch blutige Kämpfe lieferten, kam es zwischen republikanischen und faschistischen Kräften, die vor den Toren der Stadt lagen, zu Verbrüderungsszenen. Selbst Augustin Souchy musste feststellen, dass die Bevölkerung Madrids der Kämpfe überdrüssig war. Am 20. März versuchte das Verteidigungskomitee mittels eines Friedensangebotes an General Franco günstige Kapitulationsbedingungen zu erwirken. Doch wie nicht anders zu erwarten war, bestand er auf bedingungsloser Unterwerfung. Am 29. März flohen die Mitglieder des Verteidigungskomitees, die noch fliehen konnten und auch fliehen wollten - auch eine ihrer profiliertesten Figuren, Oberst Casado. Am 30. März marschierten die faschistischen Truppen ein. Zu diesem Zeitpunkt befand sich auch die Regierung Negrín nicht mehr im Land; doch das ändert nichts daran, dass die Kommunisten dem Anarchisten Casado Verrat und Feigheit vorwarfen.

So behauptet die spanische Kommunistin Constanca de la Mora: »Die Wühlarbeit mit dem Ziele, eine Kapitulation vor Franco und den Invasoren herbeizuführen, die von außen in Gang gebracht und im Innern von ihren Helfershelfern wütend betrieben wurde, erwies ihre Existenz bereits in den Julitagen des Jahres 1936, als die Absicht laut wurde, eine Regierung mit Martínez Barrio als Präsident zu bilden. Damals scheiterte der Versuch am Willen des Volkes, aber immer wieder erhoben die Verräter ihr Haupt, und immer wieder in den schwierigsten Augenblicken des Kampfes - bis sie schließlich durch Casado und seine Komplizen mit der Übergabe von Madrid und Millionen Spaniern ihr Ziel erreichten.« (32)

Literarisch bediente vor allem Hanns Maaßen in seinem Roman »Die Messe des Barcelo« die kommunistische These der Wühlarbeit von innen und außen, des Verrats der Republik durch eine Fünfte Kolonne der Obersten Casado, Mera und ihrer »Helfershelfer«. In Maaßens Roman ist der angebliche Dolchstoß von links Ausgangsbasis wie literarisches Leitmotiv der Handlung. Maaßens Ängste offenbaren sich an Sätzen wie diesem: »Der Zusammenbruch war allgemein und unaufhaltsam. Im Zusammenbruch triumphiert die Anarchie.« (33)

»Die Messe des Barcelo« unterscheidet sich insofern vom Rest der Spanienliteratur, als die Handlung 1939 einsetzt - nachdem die deutschen Brigadisten bereits abgezogen sind - und nur noch unter

Spaniern spielt. Der Roman dient ausschließlich der Kolportage der Verratstheorie und der Beschwörung eines angeblichen »Durchhaltewillens des spanischen Volkes« auch unter dem Faschismus.

Der Glaube an einen Verrat von links, die Vorstellung von einem unsichtbaren Feind, der in den eigenen Reihen auf einen Sieg des Faschismus hinarbeitete, hing mit der Entwicklung in der UdSSR zusammen. 1934 nahm Stalin den Mord an dem Parteifunktionär Kirow zum Vorwand, gegen bolschewistische Partei-, Militär-, und Wirtschaftskader vorzugehen. Ab 1936 setzten die so genannten Säuberungen ein, das heißt Prozesse mit vernichtenden Urteilen, Verhaftungen, Deportationen und Erschießungen auch unter den deutschen Exilierten. In der Regel wurden die Betroffenen mit dem Vorwurf des Trotzismus belegt. Leo Trotzki befand sich seit 1924 in ständigem politischen Streit mit Stalin und war seit 1929 im Exil. Während der Repression in den dreißiger Jahren wurde der Begriff Trotzismus weitgehend mit Faschismus gleichgesetzt. Zum einen, weil Stalin und die Komintern eine Zusammenarbeit von Trotzki mit faschistischen Mächten behaupteten, zum anderen gingen die Kommunisten davon aus, dass eine Schwächung ihrer Reihen durch linksradikale und/oder trotzkistische Gruppierungen eine objektive Stärkung des Faschismus bedeute. In Spanien war insbesondere die Poum als trotzkistisch verfolgt worden. Erich Weinert rechtfertigte dies noch in seinem Spanienbericht »Camaradas. Ein Spanienbuch«: »Unter uns waren auch Feinde. Wir spürten ihr Wirken, ohne sie belangen zu können. Das Auftauchen pessimistischer Parolen und ultralinken Phrasen war ihr Werk. Die Klaue der Trotzisten war unverkennbar. Sie bezogen ihre Nahrung aus den Giftdepots der Poum, der spanischen Trotzistenpartei. Heute liegen die Beweise vor, dass sie die Niederlage der Republik mit herbeiführen halfen, weil, wie sie selbst gestehen, deren Sieg eine Stärkung des Prestiges der Sowjetunion bedeutet hätte. Diese Kreaturen tarnten sich gut. Es war ihnen schwer, etwas zu beweisen.« (34)

Zersetzungskerne

Wenn sich »diese Kreaturen« gut tarnen, ist es entsprechend schwierig, sie von ihrer Umgebung zu unterscheiden. Auch in der kommunistischen Verratstheorie verschwimmen die Feinde mit der Bevölkerung - zumal dann, wenn sie in wohlwollender Absicht »Zersetzungskerne« in die Formationen tragen. Weinert fährt fort: »Es war für die Republik überhaupt nicht leicht, sich all der chaotischen Kräfte zu erwehren, die in ihrem Rücken wirkten. Es gab aber nicht nur feindliche, es gab auch wohlmeinende, deren sie sich erwehren musste. Das waren die vielen politischen Analphabeten, deren ehrliches proletarisches Wollen nicht angezweifelt werden soll, die aber, im guten Glauben, das Rechte zu tun, Zersetzungskerne in die Armee trugen.« (35)

Ludwig Renn allerdings hat im Alter die Verratstheorie nicht aufrechterhalten. In seinem Bericht »In Mexiko« heißt es nur nüchtern: »Als die spanische Republik 1939 nach fast dreijährigem Kampf von den spanischen Faschisten mit Hilfe nazistischer und mussolini-italienischer Truppen besiegt worden war, ergoss sich ein Strom von spanischen Flüchtlingen nach Frankreich.« (36)

Renn konstatiert schlicht eine militärische Niederlage; hätte er jemanden dafür verantwortlich machen können, er hätte es sicher getan.

Dass die KPD-Schriftsteller, die am Spanischen Bürgerkrieg teilnahmen und/oder darüber schrieben, die spanischen Ereignisse und die Eigenarten der spanischen Bevölkerung an den Wertvorstellungen ihrer deutschen Sozialisation maßen und ihr bereits mit einer Pose nationaler Arroganz gegenübertraten, spiegelt sich in ihren autobiografischen Romanen wider. Durchgängig beschwören sie in ihren Berichten die Unterlegenheit der spanischen Bevölkerung in Disziplin- und Hygienefragen sowie deren Mangel an Mut.

Nicht die, die da vordergründig zu Hilfe geeilt waren, passten sich den fremden Gegebenheiten an, sondern man suchte ein »unterentwickeltes Volk« in seinem Sinne zu disziplinieren und zu unterwerfen. Fast alle in Spanien kämpfenden Schriftsteller hatten Posten mit Befehlsgewalt inne oder waren gar - wie Willi Bredel - Politikommissare mit allen Befugnissen. Das bedeutete, sie hatten das Recht, Erschießungen vorzunehmen.

Die literarische Überhöhung preußischer »Tugenden« wie Disziplin und Kampfeswille diente nicht dazu, die realen Vorkommnisse dieses Krieges widerzuspiegeln, sondern der Konstituierung eines siegessicheren Deutschenbildes. Entsprechend schwer musste es den Schriftstellern dann fallen, die Niederlage zu verarbeiten. Das Ausmalen des Wühlens einer »Fünften Kolonne« - ein Begriff, der im Spanischen Bürgerkrieg entstanden ist -, die Propagierung der Verratstheorie, gar eines Dolchstoßes von

links, wiederholte den Fehler der KPD von 1933 und musste Autoren wie Leser von der Realität weiter entfernen.

Das positive Menschenbild der Spanienromane orientierte sich am soldatischen Deutschen, der begeistert sein Leben zu opfern bereit ist; und es konnte so auf eine Behauptung nicht verzichten, die jeder Kriegspropaganda inhärent ist: Jungen Männern, die von ihrer bürgerlichen Existenz gelangweilt sind, stellt man den Krieg als verführerisches Abenteuer und großartiges Erlebnis dar. Dass man das Leben erst dann richtig spüre, wenn man es aufs Spiel setzt, das behauptete auch die kommunistische Spanienliteratur.

Das Leben beginnt in der Nähe des Todes, so lautet eine der Grundaussagen der Romane von Eduard Claudius und Walter Gorrish. Und Bodo Uhse lässt seinen Helden in »Leutnant Bertram« sich aus dieser Erwägung der Fliegerstaffel anschließen, aus der im Verlauf des Romans die Legion Kondor hervorgehen wird.

Vorabdruck aus dem im Juli 2002 im Unrast-Verlag erschienen Buch »Wenn die Partei das Volk entdeckt - Ein kritischer Beitrag zur Volksfrontideologie und ihrer Literatur«. Der Text ist ein Ausschnitt aus dem Kapitel über Kommunisten und kommunistische Schriftsteller im Spanischen Bürgerkrieg der Jahre 1936 bis 1939.

Anmerkungen:

(1) Walter Janka: »Spuren eines Lebens«, S. 123

(2) ebda. S. 124

(3) ebda. S. 124

(4) Ludwig Renn: »Im Spanischen Krieg«, S. 44

(5) Jürgen Pump, Erbe Ludwig Renns, erinnerte sich in einem Gespräch mit mir daran, dass selbst die veröffentlichte Fassung wieder eingestampft werden sollte, da »die Russen nicht gut genug darin wegkommen«. Ein Vergleich mit dem Originalmanuskript ist zurzeit nicht möglich, da der Aufbau Verlag sein Archiv der Berliner Staatsbibliothek übereignet hat, wo es noch nicht zugänglich ist.

(6) Walter Janka: »Spuren eines Lebens«, S. 90

(7) Ludwig Renn: »Im Spanischen Krieg«, S. 33

(8) ebda. S. 54

(9) ebda. S. 76

(10) ebda. S. 158f

(11) vgl. ebda. z.B. S. 55

(12) Claudius hatte sich 1945 italienischen Partisanenverbänden angeschlossen und gehörte zu denen, die Mussolini stellen konnten. 1947 siedelte er in die SBZ über und war in der DDR weiterhin schriftstellerisch tätig. 1956 wurde er Generalkonsul der DDR in Syrien und 1959 in Vietnam.

(13) Eduard Claudius: »Grüne Oliven und Nackte Berge«, S. 43

(14) ebda. S. 172

(15) ebda. S. 91

(16) ebda. S. 58

(17) ebda. S. 76

(18) Walter Gorrish: »Um Spaniens Freiheit«, S. 44

(19) ebda. S. 74

(20) Der Begriff der »fünften Kolonne« geht - nach kommunistischer Aussage - angeblich auf eine Radioansprache Francos zurück, in der er mit der Existenz einer fünften Kolonne prahlte, die in den Reihen der Republikaner auf seinen Sieg hinarbeite. Dass Franco diese Aussage tatsächlich gemacht hat, konnte jedoch nie verifiziert werden.

(21) ebda. S. 116

(22) ebda. S. 150

(23) ebda. S. 159

(24) Willi Bredel: »Begegnung am Ebro«, S. 164

(25) Vgl. »Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Die Säuberung«, hrsg. von Reinhard Müller

(26) Willi Bredel: »Begegnung am Ebro«, S. 8

(27) ebda. S. 14

(28) Alfred Kantorowicz: »Politik und Literatur im Exil«, S. 192

- (29) Autorenkollektiv des Verlags Volk und Wissen: »Schriftsteller der Gegenwart. Bodo Uhse und Eduard Claudius«, S. 92
- (30) Zahlenangaben nach Patrik von zur Mühlen: »Fluchtweg Spanien - Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933 - 1945«
- (31) Werner Neubert: »Ludwig Renn und der Spanische Krieg«, in »Neue Deutsche Literatur«, 34. Jahrgang, Heft 7, 1986
- (32) Constanca de la Mora: »Doppelter Glanz«, S. 663. Die auf Verschwörungstheorien beruhende »Analyse« von Mora, die im mexikanischen Exil eine enge Freundin der deutschen KP-Gruppe wurde, unterscheidet sich nicht von der Aussage ihres Ehemannes Hidalgo Cisneros, der mit »Kurswechsel« seinerseits eine Biografie vorgelegt hat.
- (33) Hanns Maaßen: »Die Messe des Barcelo«, S. 30
- (34) Erich Weinert: »Camaradas. Ein Spanienbuch«, S. 227
- (35) ebda. S. 277
- (36) Ludwig Renn: »In Mexiko«, S. 12

Stehen und nichts trinken

Stehen bleiben und nichts trinken. Das war die Abmachung, welche wir uns auferlegten. Doch wußten wir nicht, ob wir sie erfüllen würden. Wir wußten nicht, wie es gehen sollte in der Stadt. Die Tageshitze brannte sich in uns ein, erweiterte unsere Gefäße. Wir schwitzten, wir liefen umher. Fünf Stunden, acht Stunden und nicht stehen bleiben, hieß es. Wir wollten uns daran halten. Denn wenn wir stehen bleiben, so würden wir unsere Köpfe drehen nach dem nächsten Supermarkt, der uns Flüssigkeit garantieren würde. Wir würden schauen nach Ständen, die gefüllte Büchsen in ihren Programm hätten. Wir blieben nicht stehen, wir liefen. Wir überlegten, wann ist der Tag rum. Es hatte uns niemand gesagt. Der Tag, der beginnt in der Früh. Soll er enden in den Abendstunden? Doch wann sind die Abendstunden? Sind es die Stunden, in denen die Sonne sich verneigt in den Schatten der Häuser? Wir blickten uns an, als wir dieses dachten. Später dachten wir nicht mehr daran, da es hieß, der Tag ende mit dem Schlag der Uhr im Kirchturm. Mit dem Schlag für um zwölf. Zwölf in der Nacht. Wer hatte dies gesagt? Es ist jetzt vier Uhr Nachmittag. Wir dürfen nicht stehen bleiben und trinken. Wir liefen weiter. Einer von uns hatte eine Wasserflasche dabei. Sie war gefüllt, doch er öffnete sie und ließ den Inhalt auf den Boden plätschern. Wie sollte er auch trinken, gleichzeitig schlucken und gehen? Es ging nicht. Auch erzählte ein anderer von uns, das Wasser wäre alt gewesen. Vier Tage sei es dort in der Flasche gewesen. Noch einen Tag und er hätte die Flasche wegschmeißen müssen. Hätte er? Wir runzelten die Stirn. Fünfhundert Milliliter Wasser. Für jeden von uns ein Schluck. Doch es blieb die Frage, ob wir beim Ansetzen des Gefäßes stehen blieben, unsere Knochen die Ruhe fanden. Wir schauten uns gegenseitig an, kniffen die Augen zusammen, krampften die Hände zu Fäuste und stürmten auf den ein, der das Wasser wegschüttete, schleiften ihn den Boden entlang und ließen ihn an einer Treppe liegen. Wir zogen weiter und lächelten. Der Kampf mit ihm war leicht und es ließ sich alles unter der geforderten Bedingung lösen. Wir blieben nicht stehen. Wir liefen, mal trabten dabei unsere Beine schneller, mal versuchten sie möglichst lange auf einen Punkt stehen zu bleiben. Doch es machte nichts, beschlossen wir, solange unser anderes Bein sich in der Luft nach vorne bewegte und es für die Menschen um uns herum ersichtlich war, dass wir liefen.

Einer von uns schaute auf seine Hand. Er sah auf Blut, welches durch die Finger floß. Er nahm sie in den Mund und saugte sie ab. Unsere Blicke wanderten weg von ihm und wir schauten auf den, welcher uns darauf hinwies, wie alt das Wasser gewesen war. Er sah uns mit starren, großen Augen und drehte sich um. rannte los. Doch wir fassten ihn, wir jagten

ihm eine Gehstock zwischen die Beine, den wir im Vorbeigehen einer Frau abnahmen. Wir schliffen seine Gestalt weiter über den Weg, schlugen auf ihn ein, dass seine Haut sich brach zu blutenden Wunden. Wir schnitten in seinen Panzer und hielten unter das hervorstoßenden Blut unsere Hände. Wir blieben nicht stehen und saugten von unseren Händen, schleckten sie ab. Er, der ehemals Sagende blieb still, keinen Ton verloren seine Lippen. Als Sirenen in der Ferne erklangen, ließen wir ab von ihm. Wir rannten. Vor uns hielt ein Wagen von ihnen. Sie sprangen heraus. Sie waren grün-schwarz gekleidet und hatten Helme. Wir dürfen nicht stehen bleiben. Sie schwangen die Knüppeln, sie kamen auf uns zu. Wir rannten ihn entgegen. Hinter uns hörten wir einen Gleichschritt von schweren Sohlen. Ein dumpfer Klang drang auf uns ein, Schläge trafen uns ins Gesicht. Stöcke fanden sich in unseren Bauch wieder und trafen sich dann auf unseren Rücken wieder. Wir klappten zusammen, fielen und mühten uns wieder auf. Wir dürfen nicht stehen bleiben. Der Minister klatschte am Wegesrand, als wir uns hoch zogen und weiter liefen hinter der Sperre. Der nächste Einsatz ist uns sicher.

August 2002 Petra-Petrus Pitch

Notwendige Anmerkungen zu: „17. Juni 1953 – Arbeiteraufstand in der DDR“

Als Einleitung ein Hinweis auf die Einschätzung „schlecht“ für das von Jugendlichen innerhalb von zwei Stunden erstellte Blatt, welches am Dienstag vor dem 17. Juni 2002 in der Inforunde der JG verteilt wurde: „Schlecht“ deshalb, weil es unvollständig und einseitig ist und somit zu einem verzerrten Bild beiträgt. Selbst wenn oder gerade weil die Zeit dafür nur runde zwei Stunden betrug – in einer solch kurzen Zeit ist es auch nicht mit Hilfe des Internets möglich, ein halbwegs korrektes Bild von den Geschehnissen rund um diesen Tag nachzuzeichnen. Dazu kommt, dass, ich habe mir selbst ein Bild von Informationen dazu im Internet verschafft, es sich fast ausschließlich um konservative bis rechte Gruppen handelt, die Informationen dazu anbieten. So kommt es dann auch, dass Opferzahlen verfälscht werden: bei den Aufständischen ein paar mehr, bei der Staatsmacht eben keine. L. Aussage, es seien an jenem Tag keine Menschen durch die Aufständischen gelyncht worden, ist schlichtweg falsch; zumindest er müsste es besser wissen. Dazu aber später mehr.

Es geht mir nicht um eine Bewertung oder gar eine Verurteilung der Geschehnisse. Ich möchte aber verhindern, dass in „unseren Kreisen“ verfälschte Geschichtsbilder kursieren, die ich sonst nur aus rechten Kreisen, so aus der NPD z.B., kenne. Das in Jena ansässige Thüringer Archiv für Zeitgeschichte bietet sehr ausführliche Informationen generell rund um die DDR. Die Adresse lautet Am Rähmen 3, Öffnungszeiten sind Dienstag 10-15 Uhr und Donnerstag 10-18 Uhr, bei Bedarf auch nach Absprache. Eine Archivarbeit ist immer unerlässlich neben Recherchen im Internet. Für eventuelle persönliche, nicht inhaltliche, Kritik möchte ich mich dennoch bei den betreffenden Jugendlichen teilweise entschuldigen (soweit die Kritik nicht gegenseitig und pauschal vorgetragen wurde ☺).

Die Ursachen für den 17. Juni sind nicht einseitig in den wirtschaftlichen Bedingungen zu suchen. Es ist zwar von der DDR behauptet, aber so nicht bewiesen wurden, dass es rechte/rechtsextreme Kreise gab, die auf einen solchen Ablauf der Dinge hingearbeitet hätten. Im Gespräch mit dem Leiter des oben erwähnten Archives gab dieser mir zu verstehen, dass es gleichwohl solche Aktivitäten postfaschistischer Strukturen gab: Flugblätter, Zeitungen usw.. Allein hätten diese jedoch nicht zu einem solchen Ergebnis geführt. Da kommt dann die wirtschaftliche Situation und die persönliche Unzufriedenheit der Menschen ins Spiel. Eine

solche Situation aber ist zu komplex, um es mit einer billigen und pauschalen Antwort zu probieren, wie sie z.B. seitens der Bundesregierung, der (konservativen) Opferverbände usw. und auch leider der verfassenden Gruppe des Flyers geschah.

Was zum Beispiel die Forderungen nach der Wiedervereinigung betrifft, so muß gesagt werden, dass zum damaligen Zeitpunkt diese Forderungen insbesondere seitens der DDR und der UdSSR vertreten wurden; die BRD und deren Alliierte standen dem ablehnend gegenüber! Denn das hätte unter anderem bedeutet, dass der UdSSR die Reparationsleistungen Gesamtdeutschlands zugestanden hätten: den Anteil der BRD verweigerte aber selbige bis zuletzt, so dass diese von der DDR alleine getragen werden mussten. Das trug dann erst recht zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der DDR bei. Und die rote Fahne auf dem Brandenburger Tor wurde zwar unter den Augen der Roten Armee, nicht aber unter Beschuss herunter geholt; letzteres ist ein Mythos. Übrigens wurde die rote Fahne durch eine schwarz-rot-goldene ersetzt: zu dem Zeitpunkt auch die Staatsfahne der DDR...

Als die Gefängnisse, u.a. auch in Jena die Untersuchungshaftanstalt am Steiger, gestürmt wurden und die Insassen herausgelassen wurden, so befanden sich neben tatsächlichen politischen Gefangenen reihenweise auch verurteilte NS-Kriegsverbrecher darunter. Allein die zeitliche Nähe zum Ende des Zweiten Weltkrieges legt das mehr als nahe, es ist eine durch und durch logische Schlussfolgerung und bedarf hier keiner weiteren Ausführungen außer dem Zusatz, dass überzeugte Nazis sehr wohl an Rache mit allen dazugehörigen Folgen gedacht haben.

Warum Volkspolizisten in solche mit Gänsefüßchen („Volkspolizisten“) verwandelt werden, kann wohl mit Hinweis auf den rechten Hintergrund der informationsgebenden Internetseite gedeutet werden, die alles die DDR betreffende so verzierten („DDR“, die sogenannte „DDR“ usw.) und ist Ausdruck einer gewissen Naivität, die auch durch den eigenen zeitlichen Abstand bedingt ist: Schreibt Ihr auch „BFE“ oder „Bundesgrenzschützer“? Wohl eher nicht. Aber dass diese ihre Uniformen wegwarfen, hatte in den allermeisten Fällen mit Selbstschutz und Angst vor den nicht mehr kontrollierbaren Massen zu tun. So begaben sich Volkspolizisten lieber freiwillig in Gewahrsam der Westberliner Polizei, aus Angst gelyncht zu werden. Und tatsächlich war die Situation an diesen Tagen so, dass persönliche Abrechnungen eine wichtige Rolle spielten (nachzulesen in zahlreichen Berichten persönlich Betroffener/Teilnehmender), die in Aussagen wie „...alle totschiagen...“ u.ä. gipfelten.

Den Worten folgten Taten.

Während mitten in Westberlin, am Potsdamer Platz, eine Wache der Volkspolizei mit Brandsätzen angegriffen wurde, bis die DDR-Bullen dann tatsächlich ihre Uniformen wegwarfen und das gesamte Haus dann in Brand gesteckt wurde, wurde in Rathenow der Chef des Staatssicherheitsdienstes gelyncht; verharmlosend wird auch teilweise von einer Hinrichtung gesprochen. Die Zahlen für Todesopfer unter den Sicherheitskräften reichen nach Angaben der DDR von vier Volkspolizisten bis zu 116 Toten, die aber ebenso wie die Opferzahl von 267 toten Aufständischen z.B. nach Einschätzung des Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen beide für zu hoch gehalten werden (die DDR gab übrigens offizielle 19 tote Aufständische zu). Gleichwohl betont das Ministerium, dass sich das sowjetische Militär auffallend zurückhaltend beim Waffeneinsatz gab: so muss die Einschätzung der Niederschlagung als „blutig“ ebenso hinterfragt werden, wie auch weitere Angaben. Da wären zum Beispiel die Zahlen der standrechtlich erschossenen Volkspolizisten und Rotarmisten: Im Buch des extrem konservativen, um es vorsichtig auszudrücken, DDR-

„Forschers“ Rainer Hildebrandt gibt dieser selbst die Zahl 18 für hingerichtete Rotarmisten ganz pauschal und wissenschaftlich völlig unkorrekt, weil beleglos, die Angabe „ferner 3 Volkspolizisten“ an. Das Buch ist nach 1982 erschienen; nur wenige Jahre später berichtet die TAZ unter Bezugnahme auf eben jenen Rainer Hildebrandt, es handele sich um insgesamt 41 sowjetische Soldaten. Und, oh Wunder, wie schon von Hildebrandt gewohnt, werden keine Quellen angegeben...

Von den Verhafteten, deren Gesamtzahl sich zwischen 20-25.000 bewegen, werden nach eben jenem Hildebrandt „ca. 3.000 verurteilt“; belegbar sind etwa 1.400 – wie kommt es also zu der Bemerkung „Tausende“ im Flyer? Die überwiegende Mehrzahl der festgenommenen Menschen wird wegen Verstößen gegen die Ausgangssperre verhaftet, nicht wegen „Rädelsführerschaft“ o.ä., die Freilassungen beginnen schon nach wenigen Tagen und unüblicherweise werden die Betroffenen sogar noch nach Hause bzw. in die Nähe gefahren. Möglich, dass hier die Angst der Regierenden eine Rolle gespielt hat.

Spätestens im September des gleichen Jahres ist die Angst vorbei: die Regierung der DDR kann die Normen folgenlos wieder heraufsetzen.

Im Prinzip bin ich mit meinen Ausführungen am Ende. Ich möchte aber nochmals die Art und Weise der Entstehung sowie den Inhalt des Flyers kritisieren; ich behalte sehr wohl meine Einschätzung als „schlecht“ bei, weil er durch die Einseitigkeit, Unvollständigkeit und teilweise Falschangaben ein nicht-objektives Geschichtsbild vermittelt. Solche Dinge können wir getrost den Nazis und anderen Rechten überlassen, auch wenn die DDR Müll war, so wie es die BRD immer noch ist.

[Im Anhang fanden sich einige Kopien mit Belegen für meine Angaben, die zeigen, dass ich mit der inhaltlichen Kritik mich im Recht befinde. Originalflugblatt und Anhang finden sich im Archiv für Soziale Bewegungen Jena – c/o Thüringer Archiv für Zeitgeschichte, Am Rähmen 3 – Öffnungszeiten für dieses Di 12-15 Uhr und Do 12-18 Uhr. Der 17. Juni 2003 sollte und wird besser vorbereitet; InteressentInnen an einer Mitarbeit melden sich bitte unter aag-j@gmx.net oder in einem der im Text angesprochenen Archive!]



Nicht nur bloße Dummheit...

Eine kurze Antwort auf die Kritik des Redebeitrages von „Frau A.“, FUTURE Nr. 21/22

Trotz ein paar falscher Bestimmungen ¹² in der Kritik von Frau A.s Redebeitrag sind wesentliche Punkte in polemischer Weise widerlegt worden. Ein Sache, die durchaus etwas genauere Beachtung verdient, fand allerdings nicht die ihr zustehende Beachtung. Es ist Frau A.s Referat über das Tun und Treiber der Vereinigten Staaten von Amerika - und die präfaschistische Rethorik einer Frau A. Auch wenn Leidgeprüfte schreien und in Tränen ausbrechen werden, noch einmal ein Auszug aus dem Redebeitrag:

„Mittels Militärbasen wird ja nicht nur Krieg in andere Länder hinein getragen, sondern auch deren gesamtes Umfeld wird an die Bedürfnisse der Yankees angepaßt. Ja, es erfolgt geradezu ein Kulturexport. Bekanntlich ziehen diese Militärstützpunkte Prostituierte und Drogenhändler magisch an. Auch AIDS ist insbesondere für Afrikaner und Südasiaten eine Begleiterscheinung der US- Herrschaft, nachvollziehbar anhand der an den Militärbasen beginnenden epidemischen Entwicklungsquote.“

Wie ist dies nun zu verstehen? Nun, ich würde dazu „1a faschistische Rethorik“ sagen. Der Vorwurf an die USA ist die kulturelle („Kulturexport“), sittlich- moralische („Prostituierte und Drogenhändler“) und - als Karamellbonbon sozusagen - die biologische Zersetzung („epidemische Ausbreitung von AIDS“, Zerstörung der Lebensgrundlage durch Militär) irgendwelcher „Völker“. Der Unterschied zum offen Faschistischen besteht einzig noch in der Begründung, warum dies alles im Verantwortungsbereich der USA liegt. Bei Frau A. ist es noch im Stadium des „bereitwillig in Kauf Genommenen“ und nicht, wie die Herren Faschisten sagen, bereits Zweck der US-amerikanischen Politik. Weiterhin läßt sich nur unschwer erraten, daß auch „das deutsche Volk“ zu den von US- Militärbasen geplagten Völkern gehört. Nicht zufällig der Hinweis, daß die größte Militärbasis sich in Rammstein befindet.

Tatsächlich läßt sich eine Zunahme völkisch-nationaler Argumentationen innerhalb der K-Kreise Jenas feststellen. Beginnend mit Plädoyers für ein „gesundes Nationalgefühl“¹³ über die Forderung nach einer „Volksarmee auf deutschem Boden“¹⁴ bis zum bisherigen Höhepunkt dieser Rhetorik, Frau A.s Redebeitrag. Die Auseinandersetzung mit derartigen „Theorien“ verläuft gleichzeitig in recht merkwürdigen Bahnen¹⁵. Entweder verfällt sie selbst in autoritäre Ausschlußforderungen oder zeichnet sich durch erstaunliche Kritiklosigkeit gegenüber nationalistischen Parolen aus, sondern wird nun in jeglicher Hinsicht bejaht. Nur heißt der Bürger jetzt „Proletarier“. Diese Entwicklung zeichnete sich bereits zu Zeiten der Trennung der Infoläden ab, folgte aber nicht - wie die Herausgeber dieses Blattes behaupten - notwendigerweise. Vielmehr wurde das dumpfe Antibürgerliche der Autonomen nicht überwunden sondern bloß in das Gegenteil verkehrt. Das Bild des Bürgers, dessen Lebensinhalt aus „Fressen, Ficken, Fernsehen“ besteht ist nicht der Erkenntnis gewichen, daß auch „der Bürger“ ein vernunftbegabtes Lebewesen ist, der falsche Theorien über das Wesen der Gesellschaft im Kopf hat.

Tillmann Klein, Jena

¹ So zum Beispiel Militärbasen als Grundlage für Prostitution und Drogenhandel

¹³ Fischer, Witold: Die Sackgasse des antinationalen Antifaschismus. Klassenkampf Nr. 74

¹⁴ RKL Thüringen

⁴ Die dumpfe antikommunistische (hä? Ist Anarchismus notwendigerweise „antikommunistisch? – d. Red.) Hetze in den '99er und '00er Ausgaben der FUTURE hat dankenswerterweise nachgelassen.

Deutschland von der Karte streichen

Polen muß bis Frankreich reichen

Zur Wiederkehr des Jahrestages der deutschen Überfalls auf Polen am 1. September 1939 wird hiermit Deutschland als aufgelöst erklärt und seine ehemaligen Bundesländer als Wojwodschaften nach Polen eingegliedert.

Dieser Schritt ist die logische Konsequenz aus dem Verhältnis deutscher Staaten zu Polen. Nicht nur wurde im Bündnis mit Österreich und Russland Polen dreimal geteilt, die Sprache unterdrückt, revolutionäre und demokratische Bemühungen brutalst niedergeschlagen; am 01.09.1939 begann Deutschland mit dem Überfall auf Polen den 2. Weltkrieg und einen Vernichtungskrieg gegen alles Nichtdeutsche/-germanische. Weit mehr als 50 Millionen Menschen mussten dafür ihr Leben lassen.

Wie schon nach dem für Deutschland verlorenen 1. Weltkrieg musste dieses auf Beschluß der Alliierten Gebiete, u.a. an Polen, abtreten. Doch heute, 57 Jahre nach der totalen Niederlage, erdreistet sich Deutschland, Forderungen an seine östlichen Nachbarn zu stellen. Dazu zählen insbesondere:

- Aufhebung der Beneš-Dekrete (Tschechien)
- Aufhebung der Bierut-Dekrete (Polen) sowie
- Teils versteckt, teils offen – Gebietsforderungen, insbesondere an Polen.

Ähnlich wie in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die sogenannten „Sudetendeutschen“, argumentieren VertreterInnen „großdeutscher“ Gedanken mit dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“; ihre Organisationen setzen sich hauptsächlich aus den „Vertriebenen“-Verbänden zusammen. Doch während z.B. in Polen Schulen mit deutschsprachigem Unterricht existieren, setzt Deutschland auf den Zwang zur Anpassung: Unterschiede sind nicht erwünscht.

Die deutschen „Ansprüche“ gegen Polen und auch Tschechien basieren im Prinzip neben der „Selbstbestimmungs“-Theorie auf folgenden Überlegungen: Wenn nach einem Krieg ein Frieden erreicht wird, könne der status quo (Zustand vor dem Krieg) eintreten, d.h. als Wiedergutmachung abgetretene „deutsche“ Gebiete sollten wieder „deutsch“ werden. Und: Es habe in abgetretenen Gebieten wie auch in den Gesamtstaaten Polen und damalige Tschechoslowakei Vertreibungen und Enteignungen sog. „Deutscher“ gegeben, die ebenfalls Wiedergutmachungen erforderten.

Erstes Argument entkräftet sich von alleine: Deutsche haben nie Krieg geführt, um den status quo beizubehalten – warum sollten also ausgerechnet die Opfer den unsinnigen Forderungen der TäterInnen zustimmen?

Der zweite Punkt macht es notwendig, auf die Beneš-/Bierut-Dekrete einzugehen. Da die Beneš-Dekrete die weitaus bekannteren sind und übereinstimmenden Angaben sog. „Opferverbände“ wie dem „Bund der Vertriebenen“ als auch seitens der REPublikaner zufolge identisch mit den Bierut-Dekreten sind, reicht es, auf die Beneš-Dekrete hinzuweisen, deren Inhalt hinreichend bekannt sein sollte. Die Ausweisung sog. „Deutscher“ aus der Tschechoslowakei und auch aus Polen wurde nicht von diesen Staaten, sondern im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 beschlossen! Daraufhin wurden diejenigen, die nicht schon vorher geflohen waren, offiziell ausgesiedelt. Naturgemäß, nach fast sieben Jahren deutschen Terrors und Mordens in Osteuropa, kam es dabei auch zu Übergriffen bis hin zur Tötung einzelner „Deutscher“. Auch wenn das für die Betroffenen extreme Nachteile hatte, so darf darüber nicht vergessen werden, welche Gräueltaten gerade die ansässige „deutsche“ Bevölkerung, nicht nur im Sudetenland, begangen hat: Nach damaligen Strafrecht stand für

den Landesverrat, den „deutsche“ Minderheiten in Polen und der Tschechoslowakei vieltausendfach begangen hat, regelmäßig die Todesstrafe! Die vermögensrechtliche Bestrafung ist somit auch nur die logische Fortsetzung der Ausweisungsbestimmungen durch die Alliierten. Ihr Äquivalent findet sich Deutschland übrigens in der Einziehung sämtlicher Vermögen von Kriegsverbrechern durch die Alliierten, die jedoch zumindest in den Westzonen nach wenigen Jahren durch die bundesdeutsche Regierung rückgängig gemacht wurde.

Die Empörung seitens Deutschlands über die Dekrete von Beneš und Bierut ist dabei nur als scheinheilig zu bezeichnen: Weder werden alle ZwangsarbeiterInnen ausreichend entschädigt, noch alle Kriegsverbrecher bestraft; Wiedergutmachungen an die Sowjetunion seitens der BRD und an Israel seitens der DDR wurden verweigert.

Die neuerlichen Ansprüche Deutschlands an seine osteuropäischen Nachbarn Polen und Tschechien werden diesmal nicht militärisch vorgetragen, wohl aber mit dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, für das Deutschland in indirekter Form in den Jugoslawienkrieg zog bzw. Hitler 1938 die damalige CSR erpresste. Nach den beiden Weltkriegen, dem eben erwähnten Jugoslawienkrieg und diversen militärischen Operationen in der „deutschen“ Geschichte stellt sich die Frage: „Wie weiter mit Deutschland?“ Konsequenz ist die Zerschlagung; die Agrarisierung oder Kleinstaaterei analog dem 17. Jh. Erscheint da nicht konsequent genug. Insbesondere die Agrarisierung bietet keinen Schutz vor kriegerischen Auseinandersetzungen („Raumfrage“, Bauernkriege). Somit erscheint es logisch und konsequent, Deutschland aufzulösen und in den von der überwiegenden Mehrzahl der Deutschen meistgehassten Nachbarschaft einzugliedern:

WILLKOMMEN IN POLEN!

Noch ein kurzer Brief, der uns per e-mail erreichte:

hallo liebes future-team,

ich bin heute aus lauter zufall auf eure ausgabe von sonst wann 1999??? gestossen und zwar weil ich informationen zur germanischen-nordischen mythologie suchte.

tja, was soll ich sagen, mittlerweile kann ich es schon nicht mehr hören wenn ich mal wieder gefragt werde "du surfst doch unter frigg, dann bist du bestimmt ein nazi" macht meine speiseröhre perestaltische rückwärtsbewegungen. auch euer artikel weckt wohl beim leser den eindruck, das jeder interessent an vergangenem germ. kulturen in die rechte richtung schlägt.

dafür hasse ich die nazi gleich um so mehr und ich finde es furchtbar, wie oberflächlich viele leute damit umgehen. ich finde es doof immer wieder zu hören müssen, dass bestimmte runen verboten sind wegen den nazis und so weiter und so fort. immerhin hat es die runen ja nun 2000 jahre vor diesen psychopatischen idioten gegeben.

also werde ich mich weiter in diese richtung wehren und jeden alles noch mal neu erklären der mich schief anschaut.

ciao, ich schau mal wieder rein, t.

Anmerkung: Heidentum führt nicht zwangsläufig zu Faschismus. Das war auch nie unsere Behauptung. Es ist nur auffällig, wie viele HeidlInnen irgendwann bei Nazis landen und umgekehrt. Das ist keine Unterstellung an T.!

STOPPT RECHTE ZENTREN!

Am 30. Januar 2003 jährt sich zum 70. Mal die Machtübergabe an Hitler. Diese verlief weitgehend kooperativ seitens bürgerlicher Parteien.

1933 ist nicht 2003. Bürgerliche Parteien heute klammern sich viel stärker an die Macht; sie wollen nicht mehr teilen. Konkurrenten werden nur noch unterstützt, wenn sie nützlich sind. So ist es logisch, daß ein rechtes Jugendzentrum auf Stadtkosten keinen öffentlichen Zuspruch bekam. Aber: Rechtsextremen ist es auch in Jena möglich, sich Häuser zu kaufen. Bürgerliche Politiker unterhalten sich auch in Jena mit Nazis, die Stadt macht Geschäfte mit ihnen. Wilhelm Tell, langjähriges und bekanntes Mitglied der Republikaner in Jena, kaufte ein Haus in der Schleidenstraße von der Stadt; diese wiederum überläßt ihm Flächen an den Autobahnabfahrten zu Werbezwecken; er als Architekt arbeitet, um den Kreis zu schließen, für die Stadt.

Kein Wunder, daß sich der Fraktionsvorsitzende der CDU, Adolf Biewald, mit teils militant agierenden und (in NPD, JN und THS) organisierten Neonazis trifft, um über deren Wünsche zu sprechen. Ein gemeinsamer Wunsch des CDU-Hardliners und der sich selbst als "hilflose, benachteiligte Jugendliche" bezeichnenden Rechtsextremisten dürfte sein, sich gegen alles Emanzipative, sogenanntes linkes Gedankengut, zu wenden. So gibt es kein selbstverwaltetes alternatives Jugendzentrum. Einem Projekt wie der Offenen Arbeit werden permanent die Zuschüsse gekürzt.

Und auch wenn die Stadt das Haus Jenaische Straße 25 nicht verkaufen konnte (weil das Haus ihr nicht gehörte), so hat sie doch nicht alles versucht, irgendwas dort zu verhindern.

Für die Zukunft bedeuten diese zwei Zentren rechtsextremer Politik und deren äußere Unterstützung in Form des Ladens "Madley" und der "Schüler-"zeitung "Mitteldeutsches Sprachrohr" viele Probleme. Es zeichnet sich jetzt schon ab, daß Jena sogar thüringen- und bundesweite Bedeutung für die extreme Rechte und Modellcharakter gewinnt. Selbst aus Österreich treffen Spenden ein.

In der Schleidenstraße treffen sich rechte Studenten, denen die bisher existierenden rechten Verbindungen zu lasch sind. In der Jenaischen Straße wiederum trifft sich das jugendlichere und militante Spektrum. "Madley's" verkauft ihnen Schuhe, Jacken, T-Shirts und - Gerüchten zufolge - illegale Musik; die Besitzer kommen aus dem "Blood&Honour"-Spektrum. Das "Sprachrohr" agitiert an den Schulen und macht gleichzeitig Werbung für das "Madley's".

Die Antwort der Politik und Polizei: Sie werden sie überwachen, mit Videokameras und V-Männern. Es gibt keine Prävention. Keine Räume für emanzipatorische Gruppen. Kein Geld für Aufklärungsarbeit.

Jena ist somit eindeutig auf dem schnellsten Weg zu einer überregionalen Hochburg des Rechtsextremismus. Es ist an uns, das zu verhindern. Deshalb rufen wir zur Teilnahme an der "Demonstration gegen braune Immobilien" am **1. Februar 2003 um 11 Uhr auf dem Rathausplatz in Altlobeda** auf:

**Keine Freiheit den Feinden der Freiheit!
Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen!**

STOPPT RECHTE ZENTREN!



STORZ JENA, storz@gmx.de - www.storz-jena.de.vu